Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaisers von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Roland brachte jeden Tag seine eitlen Klagen an den Konvent, daß der Gang des Gesetzes, wofür er verantwortlich sey, täglich durch diese anmaßende Körperschaft durchkreuzt, gehemmt und aufgehalten werde. Die beträchtlichen Güter der Stadt selbst, nebst denen ihrer Hospitäler und anderer öffentlichen Anstalten jeder Art, wurden durch diese eingedrungenen Revolutionärs verschleudert und zu ihren eigenen Zwecken verwandt. Der Minister beschuldigte endlich in einem förmlichen Bericht an den Konvent den Gemeinderath dieser und ähnlicher Vergehungen. In einem andern Theile des Berichts zeigte er eine Verschwörung der Jakobiner an, die Girondisten zu ermorden, sich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen und Robespierre'n zum Diktator zu wählen. Lou-

vet denuncirte Robespierre'n als Verräther, und Barbaroux schlug eine Reihe Dekrete vor. Das erste ermächtigte den Konvent, jede Stadt zu verlassen, wo er einem Zwang oder der Gewalt ausgesezt seyn könnte; nach dem zweiten sollte eine Garde des Konvents gebildet werden; das dritte bestimmte, daß der Konvent sich selbst in einen Gerichtshof umbilden solle, um über Staatsverbrechen zu richten; das vierte kündigte an, daß der Beschluß der Sektionen, welche ihre Sitzungen für permanent erklärt hatten, umgestoßen seyn solle.

Statt die von Barbaroux vorgeschlagenen energischen Maßregeln anzunehmen, gestattete der Konvent Robespierre'n mehrere Tage zu seiner Vertheidigung gegen Louvets Anklagen, und forderte 10 Mitglieder des Gemeinderaths vor seine Schranken *) begnügte sich aber mit so schwachen Vertheidigungsgründen und Ausflüchten wegen ihrer unerlaubten Eingriffe in die Macht des Konvents, als diese übermüthigen Demagogen ihnen zu bieten sich herabließen.

Die Anklage Robespierre's, so kühn sie auch von Louvet und Barbaroux erhoben worden war, wurde doch umgangen, indem man zur Tagesordnung schritt, und so zeigte der Konvent offenbar, daß, so muthig er sich auch gegen seinen Monarchen gezeigt hatte, seine Mitglieder die Freiheit, womit sie sich brüsteten,

*) Den 5. November.

doch nicht gegen die Anmaßungen wilderer Demagogen, als sie selbst, zu vertheidigen wagten.

Barbaroux versuchte, der Versammlung Kühnheit einzuflößen, indem er noch einmal aus seiner Geburtsstadt eine Anzahl jener muthigen Marseiller herbeibrachte, welche am 10. August den Vortrab des Volkssturms gebildet hatten. Es gelang ihm auch in soweit, daß einige Dutzende dieser Föderirten wiederum in Paris erschienen, wo ihr verändertes Benehmen Staunen erregte. Ihre Gesänge erklangen wieder, ihre wilden mohrischen Tänze und Bewegungen sezten die Pariser noch einmal in Erstaunen, um so mehr, als sie in ihren Chören Rache auf die Jakobiner herabwünschten, und um Gnade riefen für den armen Tyrannen, so nannten sie den König, und ihr Geschrei war: Friede, Ordnung und der Konvent.

Die Bürger von Paris, welche die Gesänge und Ausrufungen der Marseiller mit ihrem Aufzug und Karakter nicht reimen konnten, wurden der Meinung, man lege ihnen eine Schlinge, und wollten sich nicht mit Menschen vereinigen, deren Aufrichtigkeit so verdächtig war. Die Marseiller selbst, entmuthigt durch den kalten Empfang, oder mit dem neuen Geschäfte, die Ordnung zu erhalten, nicht sowohl zufrieden, als mit dem alten, sie zu übertreten, schmolzen allmählig zusammen, und bald hörte und sah man nichts weiter von ihnen. Einige von den bretagnischen Fö-

derirten, durch ihre Landsleute Kersaint und Kervelegan in das Interesse der Girondisten gezogen, blieben noch dem Konvente zugethan, aber ihre Anzahl war allzugering, um demselben in irgend einer allgemeinen Gefahr Schutz zu gewähren.

Wenn man sich auf die Memoiren von Dumouriez verlassen kann, so bot dieser thätige und intrikante General den Girondisten eine andere Hülfsquelle dar, die für die republikanische Regierung, das Idol dieser theoretischen Staatsmänner, zwar nicht ohne Gefahr und Schwierigkeit war, die aber, wenn seine Mittel zur Ausführung seiner Plane hinreichend sich erwiesen, einen schüzenden Damm gegen das Einbrechen der schändlichen Anarchie, womit man durch das Uebergewicht der Jakobiner bedroht wurde, aufführten.

General Dumouriez wurde, troz der Erfolge, welche er für Frankreich gegen die fremden Feinde errungen hatte, doch von den Jakobinern hinreichend gehaßt, um das äußerste Verlangen in ihm rege zu machen, ihre angemaßte Macht zu unterdrücken; aber er war in der Nothwendigkeit, mit großer Vorsicht zu handeln. Der schlechte Erfolg Lafayette's, der von seiner Armee verlassen wurde, sobald er versuchte, sie gegen Paris zu führen, war schon an und für sich abschreckend; aber Dumouriez wußte überdies noch, daß die Jakobinerklubbs, vereint mit den Kommissären des Konvents, mit Danton an der Spitze, thätig bemüht gewesen waren, seine Armee zu desorganisiren, und

seinen Einfluß auf sie zu vermindern. Unter diesen Umständen entschloß er sich natürlicherweise, keine gewaltsame Maßregel ohne die Unterstützung des Konvents zu wagen, im Fall er von seiner Armee verlassen werden sollte. Er behauptet aber, daß er wiederholt den Girondisten, die damals im Konvent die Uebermacht hatten, die Anzeige gemacht habe, wenn sie nur ein Dekret von vier Zeilen erhalten könnten, das zu dieser Maßregel ermächtige, so sey er bereit, an der Spitze eines auserwählten Korps, das völlig einer solchen Aufforderung gehorchen würde, nach Paris zu marschiren, und er würde durch seine Mittel den Konvent in eine Lage versezt haben, worinn sie die Jakobiner und ihre aufrührerischen Massen völlig hätten niederschlagen können.

Vielleicht fürchteten die Girondisten, daß Dumouriez's Einfluß bei seinen Truppen ebenso unwirksam, als der Lafayette's seyn würde, und sie dann mit ihren Köpfen für einen solchen fehlschlagenden Versuch möchten büßen müssen. Zweitens, wenn der Streich gelang, so waren sie zwar von der Furcht vor den Jakobinern befreit, aber nur, um unter den Zwang eines Militärchefs zu kommen, dessen Gesinnungen, wie man wohl wußte, für die eine oder die andere Art von Monarchie günstig waren. Als sie in beiden Fällen gleiche Gefahr sahen, zogen sie es vor, ihr schönes und geliebtes Bild einer Republik durch die Picken der Jakobiner umgestürzt zu sehen, als durch die Bajo-

nette von Dumouriez's Armee. Sie wollten daher nichts von dem Vorschlag hören, den sie nachher mit Freuden angenommen hätten, als der General nicht mehr die Gewalt hatte, ihn auszuführen.

So konnten die zum Sturze des Königthums so engverbundenen Faktionen, als dieser Schritt gethan war, sich zu keinem andern Zwecke vereinigen, außer zu dem großen Verbrechen, ihren abgesezten Soverain zu ermorden. Während indeß Jakobiner und Girondisten Hand in Hand auf die endliche Erfüllung dieses vereinten Unternehmens hinwirkten, war ihr Bündniß doch nur scheinbar; denn obgleich die Girondisten mit ihren finstern Nebenbuhlern in Uebereinstimmung zu handeln schienen, wurden sie doch in der That zwangsweise von denselben nachgezogen, und spielten bei diesem endlichen Triumphe der Demokratie weniger die Rolle handelnder Personen, als die unterjochter Gefangener. Sie waren vollkommen überzeugt von des Königs Unschuld als Mensch, von seiner Unverletzlichkeit, insofern er eine konstitutionelle Gewalt war; sie fürchteten, eine solche That möchte Frankreich dem ganzen übrigen Europa verhaßt machen; aber die Jakobiner, denen Krieg und Verwirrung ihr Lebenselement war, wünschten gerade aus diesem Grunde Ludwig auf das Blutgerüst zu bringen. Alles dieses war den Girondisten klar, und doch sträubte sich ihr philosophischer Stolz dagegen, daß man sie für fähig halten könne, an dem Schicksal eines Tyrannen Theil zu

nehmen; und ihr Wunsch, die französische Nation unter ihre eigene ausschließliche Regierung zu bringen, verleitete sie, eher in Alles zu willigen, als den gefährdeten, obwohl unschuldigen Souverain zu schützen, mit der Gefahr, ihre Popularität zu verlieren, und ihren theuer erkauften Ruhm wahrer Republikaner aufs Spiel zu setzen.

Ein Kommittee von 24 Mitgliedern wurde zeitig im Konvent niedergesezt, um die Gründe zur Anklage Ludwigs zu untersuchen und darüber zu berichten. Dieser Bericht wurde am 1. November 1792 überbracht, und ein abscheulicheres Gewebe von Widerspruch und Falschheit ist niemals einer solchen Versammlung vorgelegt worden. Alle Handlungen der Minister in jedem Departement, die eine solche Gestalt erhalten konnten, welche man damals verbrecherisch nannte, wurden dargestellt, als ob der Soverain selbst dafür verantwortlich wäre; die Hauptanklage aber war, den König, welcher kaum ein einziges Garderegiment unter seinen eigenen Befehlen hatte, der Absicht zu beschuldigen, den Konvent niedermetzeln zu lassen, dem doch 30,000 Nationalgarden, außer den Föderirten und der Miliz der Vorstädte, zu Gebot standen.

Der Konvent wurde durch diesen Bericht ziemlich beschämt, und wollte kaum dessen Druck gestatten. Sobald er erschien, widersprachen zwei oder drei Personen, die darin als Mitschuldige einzelner gegen den König vorgebrachter Handlungen genannt waren, eid-

lich dem Bericht. *) Eine additionelle Klage wurde unter den folgenden geheimnißvollen Umständen vorgebracht: — Gamin, ein Schlosser zu Versailles, machte zu Ende Dezembers Roland die Mittheilung, daß er im Anfang des Mai 1792 von dem König gebraucht worden sey, um ein eisernes Kästchen oder Schrank in der Mauer eines gewissen Zimmers in den Tuillerien zu verbergen, und dieß entdeckte er dem Justizminister. Er setzte noch einen Umstand hinzu, welcher die ganze Erzählung verdächtig machte, nämlich, daß der König ihm mit eigener Hand ein Glas Wein gegeben habe, nach dessen Annahme er von einer Kolik befallen worden sey, der eine Art von Lähmung folgte, die ihn 14 Monate lang des Gebrauchs seiner Glieder beraubt und ihn außer Stand gesezt habe, für seinen Unterhalt zu arbeiten. Die Schlußfolge des Elenden war, daß ihn der König habe vergiften wollen, welches diejenigen glauben mögen, die 14 Monate zählen können von dem Anfang Mai's bis zu Ende Dezembers desselben Jahrs. Diese grobe Falschheit vernichtet gänzlich Gamins Zeugniß, und da der König stets läugnete, von dem Daseyn eines solchen Kästchens mit solchen Papieren etwas zu wissen, so müssen wir annehmen, entweder daß Gamin von ei-

*) Monsieur de Septeuil, der besonders als der Agent angegeben wurde, durch welchen Ludwig XVI. seinen Brüdern in der Verbannung Geld überschickt haben sollte, läugnete durchaus die Sache, und schwur demgemäß einen Eid.

nem der königlichen Minister gebraucht worden sey, und den König persönlich in die Erzählung hinein verflochten habe, um ihr einen desto bessern Anstrich zu geben, oder daß die Papiere an einem sichern Platze gefunden, ausgelesen, und von den jakobinischen Kommissairen in das Kästchen gelegt worden, denn diese waren damals mit der Aufsicht und Durchsuchung des Pallastes beauftragt, in der Absicht, Beweise gegen den König zu schmieden.

Roland handelte sehr unklug, daß er den Inhalt des Kästchens allein und ohne Zeugen untersuchte, statt die obengenannten Kommissaire herbeizurufen, welche zu der Zeit im Pallaste waren. Dieß war vielleicht in der Absicht geschehen, solche Papiere bei Seite zu schaffen, welche in dieser Stunde der Furcht und Ungewißheit einige von seiner eigenen Parthei oder seinen Freunden hätten in Gefahr bringen können. Eines von Wichtigkeit wurde indeß gefunden, welches die Jakobiner als Werkzeug gegen die Girondisten gebrauchten. Es war eine Eröffnung, welche diese Parthei kurz vor dem 10. August dem König gemacht hatte, worin sie sich dem Antrag auf die Absetzung des Königs zu widersetzen versprachen, wenn Ludwig die drei entlassenen Minister ihrer Parthei in seinen Staatsrath zurückrufen wolle.

Der Inhalt des Kästchens war sehr gemischter Art. Die Dokumente bestanden aus Briefen, Memoiren und Planen von verschiedenen Personen und von ver-

schiedenem Datum, welche dem König Rath oder Unterstüzung anboten, und Plane zur Befreiung seiner Person vorschlugen. Das royalistische Projekt Mirabeau's aus seinen lezten Tagen, wurde unter den übrigen gefunden, in Folge dessen wurde sein Leichnam aus dem Pantheon geschleift, das früher für die Kirche St. Genevieve, jezt aber bestimmt war, die Leichen der großen Männer der Revolution aufzunehmen, deren Behausung aber so oft geändert wurde, als hätte man sie monatlich gemiethet.

Die Dokumente, von denen wir sprechen, bestanden meist aus Planen zum Dienste des Königs, nach welchen er nie handelte, die er vielleicht nie billigte, und vielleicht nie sah. Im äußersten Falle konnte er nur einer Strafe unterworfen werden, wie sie dem gebührt, der Plane zurück hält, die seiner Betrachtung vorgelegt werden, die aber nie auf irgend eine Weise seine Beistimmung erhielten. Es war hart genug, den König für verantwortlich zu halten, wegen solcher Rathschläge seiner Minister, die er wirklich annahm, aber es war eine schreckliche Ausdehnung seiner Verantwortlichkeit, ihn auch für diejenigen, welche er verworfen hatte, für verantwortlich zu erklären. Außerdem widersprach Gamin's Erzählung in einem Umstand sich selbst, und war in andern so zweifelhaft, daß sie keinen gültigen Beweis lieferte, daß die Papiere im Besitz des Königs gewesen seyen; diese neue Beschuldigung war demnach so grundlos, als diejenigen,

welche die erste Kommission vorgebracht hatte, und wenn man nach den bekannten Gesetzen irgend eines civilisirten Landes urtheilt, so hätten die Anklagen gegen ihn, als auf die offenbarste Ungerechtigkeit gegründet, verworfen werden müssen.

Es gab noch einen Umstand, der vermuthlich diejenigen, in deren Hände Ludwig gefallen war, veranlaßt haben mag, gegen seine Person aufs äußerste zu schreiten. Sie wußten, daß in der Geschichte Englands ein König von seinen Unterthanen zum Tod verurtheilt worden war, und waren entschlossen, Frankreich solle in der Aufführung eines so interessanten und für ein neulich wiedergebornes Volk so erbaulichen Schauspiels nicht hinter England zurückbleiben. Dieser ähnliche Fall wäre vielleicht in andern Ländern nicht für ein würdiges Vorbild gehalten worden, aber in Frankreich herrscht ein Geist wilder Schwärmerei, der Wunsch, einem Beispiel bis zum Uebermaß zu folgen, und wo möglich das zu überbieten, was andere Nationen vor ihnen gethan haben. Dieß hat ohne Zweifel einen Einfluß darauf gehabt, Ludwig im Jahr 1793 vor die Schranken zu bringen, wie Karln von England im Jahr 1648.

Die französischen Staatsmänner überlegten nicht, daß Karls gewaltsamer Tod nur einer Reihe von Jahren der Knechtschaft unter militairischem Despotismus, und dann der Wiederherstellung des legitimen Herrschers den Weg bahnte. Hätten sie den Vorgang

von dieser Seite betrachtet, so würden sie einen Blick in die Zukunft gethan, und geahndet haben, was die Folgen von Ludwigs Tod seyn mußten. Auch bedachten die Franzosen nicht, daß die Hinrichtung Karl Stuarts von dem größten Theile der englischen Nation als ein Nationalverbrechen betrachtet, und noch jezt als ein Fast- und Bußtag gefeiert wird; daß Andere, welche des Königs Benehmen in und vor dem Bürgerkrieg verdammten, wie der Whig Churchill noch jezt dieselbe Hinrichtung als eine unkonstitutionelle Maßregel ansehen; dieselbe nur von sehr Wenigen, durch die Berufung auf Staatsnothwendigkeit zu rechtfertigen versucht wird; daß endlich nur noch eine kleine Anzahl Schwärmer vorhanden seyn mag, welche diese That als eine Handlung der Volksrache rühmen.

Aber auch unter dieser lezten Klasse würden die französischen Königsmörder sich völlig in Verlegenheit finden, die Hinrichtung Ludwigs durch das gleiche Schicksal Karls zu rechtfertigen, und es wäre eine Handlung der bloßen Höflichkeit, wenn sie ja zu der Ehre im Calves-Head Club zu sitzen, zugelassen würden.

Der Vergleich zwischen diesen beiden unglücklichen Monarchen paßt fast in keinem Punkte, als in der Schlußscene, und wenn man gegen beide gerecht sein will, so kann zwischen ihnen keine Parallele gezogen werden. Der eifrigste Kavalier wird in unserer aufgeklärten Zeit zugeben, daß die frühere Regierung Karls durch manche Bemühungen bezeichnet war, sei-

ne Prärogativen über die gesetzlichen Gränzen auszudehnen; daß Beispiele von gewaltthätigen Geldbußen, grausamen Strafen durch Verstümmelung, lange und strenge Einkerkerungen in entlegenen Festen und Schlössern vorhanden sind; Handlungen der Gewalt, die Niemand zu rechtfertigen, und des Königs Vertheidiger nur zu mildern suchen wird, indem sie die vorangehenden willkührlichen Zeiten die Auslegung der Gesetze durch höfische Minister, und nachgiebige Rechtsgelehrte anführen. Das Benehmen Lugwigs XVI. von seiner Thronbesteigung an, war dagegen ein Vorbild der Tugend und Mäßigung. Statt Schiffgeld und willkührliche Schatzungen zu erheben, erleichterte Ludwig die Feudaldienste der Vasallen und die Frohndienste der Bauern. Wo Karl Einförmigkeit der Kirche von England durch Schandbühnen und Ohrenschlitzen zu erzwingen strebte, gestattete Ludwig den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religiou, und schaffte die Tortur in allen Fällen ab. Wo Karl in sein Parlament trat, um dessen Freiheit durch Verhaftung von 5 seiner Mitglieder zu verletzen, gab sich Ludwig als einen freiwilligen Gefangenen, wie man wohl sagen kann, den Volksrepräsentanten hin, die er aus eigenem Willen zu sich berufen hatte. Abgesehen von allem diesem führte Karl in Person oder durch seine Generale einen langen blutigen Krieg mit seinen Unterthanen, schlug Schlachten in jeder Grafschaft Englands, und wurde nur nach einem langwierigen, tödli-

chen Kampf, in welchem viele Tausende auf beiden Seiten fielen, besiegt und zum Gefangenen gemacht. Das Benehmen Ludwigs war in jeder Hinsicht verschieden. Nie führte er einen Streich in thätigem Widerstand, auch wenn die Mittel dazu in seiner Gewalt waren. Er stellte zwar Truppen auf unter dem Marschall Broglio, aber er gab ihnen Befehl zum Rückzug, sobald es gewiß war, daß sie entweder dieß thun, oder angriffsweise gegen das Volk verfahren mußten. In den gefährlichsten Lagen seines Lebens zeigte er den äußersten Widerwillen, das Blut seiner Unterthanen zu vergießen. Er wollte auf der Flucht nach Varennes seinen Begleitern keine Pistolen gestatten; er wollte dem Husarenoffizier keinen Befehl geben, den Weg zu bahnen, als sein Wagen auf der Brücke angehalten wurde. Als er sah, daß der kriegerische Aufzug der Garden die Kühnheit der Angreifenden am 10. August nicht schreckte, überlieferte er sich selst der gesetzgebenden Versammlung als Gefangener auf Gnade und Ungnade, ehe er sein Roß bestieg, und sich an die Spitze seiner treuen Truppen und Unterthanen stellte. Das Blut, das an diesem Tage floß, wurde nicht auf seinen Befehl vergossen. Er konnte keinen Grund haben, zu einem solchen Kampf zu ermuthigen, der, weit entfernt, seine Person zu vertheidigen, da er damals im Gewahrsam der Versammlung war, sie nur in die drohendste Gefahr versetzen konnte. Und in der lezten Zeit, als er geheime Mittheilung erhielt, daß

einige Leute entschlossen seyen, sein Leben mit Gefahr ihres eigenen zu retten, so verbot er das Unternehmen; „laßt keinen Tropfen Blut um mich vergießen," sagte er; „ich wollte es nicht zugeben für die Sicherheit meiner Krone, ich will mein Leben nicht um diesen Preis erkaufen." Dieß waren Gesinnungen, die vielleicht für die frommen Mitglieder der Gesellschaft der Quåker besser paßten, als für den König einer großen Nation; aber dem mag seyn, wie ihm will, Ludwig dachte so, und handelte gewissenhaft darnach. Und doch konnten seine Unterthanen seinen Charakter und seine vorgeschüzte Schuld mit dem kühnen und stolzen Stuart vergleichen, der im Laufe des Bürgerkriegs persönlich die Waffen trug, und an der Spitze seines eigenen Garderegiments den Angriff machte.

Aus dem Standpunkt seiner königlichen Pflicht, war Ludwigs Benehmen gleichfalls ohne Tadel, außer dem, der auf einem Fürsten haftet, der zu nachgiebig und mild ist, um die billigen Rechte seiner Krone zu vertheidigen. Mit schwachem Widerstreben gab er allmählig jedem Verlangen nach, das an ihn gerichtet wurde, und bahnte so dem nachherigen Zustand Frankreichs den Weg. Statt als sich eine Schranke zwischen sein Volk und seinen Adel zu stellen, und beide zu einem annehmlichen Vergleich zu bringen, ließ er den leztern von seiner Seite reißen, und durch die Verheerung seiner Ländereien und das Niederbrennen seiner Häuser zur Auswanderung antreiben. Er billigte

einen Gewaltschritt des Volks nach dem andern, wovon jeder entweder der königlichen Autorität oder königlichen Würde Abbruch that. Weit entfernt, die Beschuldigung verdient zu haben, daß er sich den Ansprüchen der Nation auf Freiheit widersezt habe, wäre es für sie und ihn besser gewesen, hätte er seine Bewilligungen auf den Grad von Freiheit zu beschränken verstanden, wovon sie einen gesetzmäßigen Gebrauch zu machen wußten, es künftigen Fürsten überlassend, die Zügel der Regierung nachzulassen, nach Maßgabe, wie der öffentliche Geist in Frankreich sich an den Gebrauch politischer Rechte gewöhnt.

Des Königs vollkommene Unschuld war demnach weltkundig, besonders aber denjenigen bekannt, welche jezt sich das Recht anmaßten, ihm den Prozeß zu machen; kaum konnte man sich überreden, daß sein Leben ernstlich in Gefahr sey. Ein geschickter Kunstgriff der Jakobiner scheint darauf berechnet gewesen zu seyn, die unschlüssigen Girondisten in die Schlinge zu locken, daß sie für des Königs Verurtheilung stimmten. Saint = Just, einer von ihnen hielt eine wüthende Rede gegen jede Förmlichkeit, welche außer einem Todesurtheil in diesem dringenden Falle beobachtet werden sollte. „Was würden," sagten diejenigen, welche diese kurze und sichere Maßregel unterstüzten, „die Ceremonien einer großen und kleinen Jury helfen? die Kanonen, welche Bresche legten in den Tuillerien, der einstimmige Ruf des Volks am

10. August haben alle andern Feierlichkeiten ersezt. Der Konvent hat ferner keine Gewalt zu untersuchen, seine einzige Pflicht ist, das Urtheil des souverainen Volks zu verkündigen, oder vielmehr zu bestätigen und auszuführen."

Dieser summarische Vorschlag fand großen Beifall, nicht nur von Seiten der wüthenden Haufen, welche stets die Gallerien besezt hielten, sondern auch durch die Uebertreibungen der wüthendsten Demokraten. Sie riefen aus, jeder Bürger habe das nämliche Recht über das Leben Ludwigs, welches Brutus über Cäsars Leben gehabt habe. Andere schrieen, die bloße Thatsache, daß er geherrscht habe, sey schon für sich selbst ein Verbrechen, groß genug, um jeder weitern Untersuchung zu entgehen, und zur augenblicklichen Bestrafung zu bevollmächtigen.

Betäubt durch dieß Geschrei wählten die Girondisten und die neutrale Parthei gleich allen schwachsinnigen Menschen einen Mittelweg, und statt die Unschuld des Königs zu behaupten, ergriffen sie Maßregeln, die nur darauf berechnet waren, ihn vor unmittelbarer Ermordung zu schützen, welche aber darauf hinaus liefen, ihn einem Gerichtshof zu übergeben, der zu furchtsam war, um seine Sache mit Gerechtigkeit zu beurtheilen. Sie entschlossen sich, das Recht des National-Konvents in Anspruch zu nehmen, in der Sache Ludwigs den richterlichen Ausspruch zu thun.

In dem Konvent war niemand, der Thatsachen einzugestehen wagte, welche ihr Gewissen bezeugte; aber die Folgen eines solchen Zugeständnisses wurden von dem Sophisten Robespierre auf eine arglistige Weise als eine Verdammung ihres eigenen Benehmens dargestellt. „Ein Theil," sagte der schlaue Logiker, „muß offenbar schuldig seyn, entweder der König oder der Konvent, welcher die Handlungen des empörten Volkes gut geheißen hat. Wenn ihr einen unschuldigen und gesetzlichen Monarchen entthront habt, was seyd ihr anders, als Hochverräther? Und warum sizt Ihr hier — warum eilt ihr nicht zu dem Tempel, sezt Ludwig in Freiheit, führt ihn wieder in die Tuillerien, und bittet auf euern Knieen um Gnade, die ihr nicht verdient habt? Wenn ihr aber in der großen Volkshandlung, welche ihr gut hießet, nur die Entthronung eines Tyrannen gebilligt habt, so fordert ihn vor eure Schranken, und verlangt Rechenschaft wegen seinen Verbrechen." Dies Dilemma machte Eindruck auf viele Mitglieder, welche ihre eigene Verurtheilung als die nothwendige Folge der Lossprechung des Königs betrachten mußten. Und während einige die Stärke dieser Beweisgründe fühlten, erkannten alle die nahe Gefahr, die ihnen durch die Wuth der Jakobiner und ihrer Satelliten drohte, wenn sie es wagen sollten, eine andere Meinung zu äußern, als diejenige, welche diese Demagogen von der Versammlung verlangten.

Als Robespierre geendet hatte, stand Pethion auf, und machte den Vorschlag, daß der König vor dem Konvent gerichtet werden solle. Der Maire von Paris soll bei dieser grausamen Verfolgung darum die Rolle des Führers übernommen haben, weil Ludwig wegen des tumultuarischen Einbruchs des Jakobinerpöbels in die Tuillerien am 20. Juni sich heftig gegen ihn herausließ und als Pethion zu antworten versuchte, wies er auf das zerbrochene Gitter, durch welches man sich mit Gewalt den Weg gebahnt hatte, und befahl ihm zornig zu schweigen. Wenn dieß wahr ist, so war es eine bittere Rache für eine so leichte Beleidigung, und das nachherige Schicksal Pethions verdient um so weniger Mitleiden.

Der Antrag gieng ohne Widerstand durch, und das nächste Kapitel zeigt uns die traurigen Resultate.

Zweites Kapitel.

Unentschiedenheit der Girondisten und ihre Folgen. – Die königliche Familie im Tempel – wird von den Agenten des Gemeinderaths innerhalb und außerhalb des Gefängnisses beleidigt. – Ihre beispiellose Geduld, – Der König wird der Gesellschaft seines Sohns beraubt. – Buzot giebt eine allgemeine Abneigung Frankreichs gegen eine republikanische Regierungsform zu. – Der König wird vor das Gericht des Konvents gebracht, – sein erstes Verhör, – er wird unter Verhöhnungen und Mißhandlungen ins Gefängniß zurückgeführt. – Tumult in der Versammlung. – Der König wird des Umgangs mit seiner Familie beraubt. Malesherbes wird als Vertheidiger des Königs aufgestellt – und Deseze. – Ludwig wird wiederum vor den Konvent gebracht. – Eröffnungsrede von Deseze. – Der König wird in den Tempel zurückgebracht. Stürmische Debatten im Konvent. – Beredter Angriff Vergniaud's gegen die Jakobiner. – Das Todesurtheil wird gegen den König ausgesprochen. – Allgemeines Mitleiden mit seinem Schicksal. Dumouriez kommt nach Paris, – versucht vergebens des Königs Schicksal abzuwenden. – Ludwig XVI. wird am 21. Januar 1793 enthauptet, – Marie Antoinette später am 16. Oktober, – die Prinzessin Elisabeth im Mai 1794. – Der Dauphin stirbt durch die grausame Behandlung am 8. Juni 1795. – Die königliche Prinzessin wird gegen Lafayette ausgewechselt am 19. Dezember 1795.

Wir haben bereits bemerkt, daß die ebenso kräftigen und männlichen, als tugendhaften Ermahnungen der Madame Roland nichts über ihre Kollegen ver-

mochten, deren Furcht noch mehr als weibisch war. Den Girondisten konnte man nicht begreiflich machen, daß ihre wilden Gegner in Frankreich zwar gefürchtet, aber auch gehaßt wurden. Alle Franzosen, die noch sittliches Gefühl hatten, verabscheuten die Urheber einer langen Reihe mit kaltem Blute vollbrachter Mordthaten, und alle Menschen, welche Eigenthum besaßen, blickten mit Verdacht auf das Benehmen einer Parthei hin, deren Führer durch Geldstrafen, Konfiskationen, Gütereinziehungen, so wie durch alle Arten von unmittelbarer und mittelbarer Plünderung von Mangel zu Ueberfluß gelangt waren. Wenn die Mehrzahl des Konvents den Entschluß ergriffen hätte, ihren zügellosen Tyrannen einen kühnen Widerstand entgegenzusetzen, und auf jede Gefahr den Mord des Königs zu verhindern, so würde wahrscheinlich die Kraft des Landes eine konstituirte Behörde gegen die Anmaßungen des Gemeinderaths von Paris unterstüzt haben, welcher kein besseres Recht hatte, den Konvent und mit ihm Frankreich nach Willkühr zu beherrschen, als der Gemeinderath der kleinsten Stadt des Königreichs. Die Girondisten hätten fühlen sollen, daß sie durch ihren Widerstand gegen diese Lieblingsmaßregeln den Haß nicht erhöhen konnten, den die Jakobiner bereits gegen sie hegten; auch konnten sie wissen, daß ein fernerer Aufschub des offenen Kampfs nicht als eine freundschaftliche Eröffnung aufgenommen, sondern als eine furchtsame Unentschlossenheit betrachtet werden

würde, welche in eben dem Maße ihre Feinde aufreizen mußte, als sie ihre Freunde lau machte. Die schleichende, geschmeidige Politik, welche sie bei dieser Gelegenheit befolgten, beraubte die Girondisten fast jeder Hoffnung, sich einen festen und dauernden Einfluß im Lande zu sichern. Durch eine kühne, offene und männliche Vertheidigung des Königs würden sie sich Ehre erworben haben, als Staatsmänner, die gesonnen seyen, sich ihrer Pflicht auch mit Gefahr ihres Lebens zu entledigen. Sie wären einer jeden Truppenmasse sicher gewesen, die man hätte sammeln können, entweder von Royalisten, die ihr Haupt in der Bretagne und Vendée zu erheben begannen, oder von Konstitutionellen, welche die Verfolgung der Jakobiner fürchteten. Der Zündstoff für die Aufstände, welche nachher zu Lyon, Marseille, Toulon und überhaupt durch den ganzen Süden und Westen Frankreichs ausbrachen, war bereits in Brand gesteckt. Sie hätten 5 — 6000 Föderirte aus den Departements aufbringen können, und die Gewalt wäre dann in ihren Händen gewesen; wenn sie ihren Feinden kühn und tapfer die Stirne geboten hätten, so hätten sie sich der Nationalgarde wieder bemächtigen können, welche blos theils durch ihre jakobinischen Führer und seine Stabsofficiere, theils durch ihre Furchtsamkeit verhindert wurde, ein so blutiges und verhaßtes Joch abzuwerfen, wie das war, worunter sie seufzte. Aber um dieß zu wagen, war die Ermuthigung des Kon-

vents nöthig, und dieser, von den Girondisten geleitet, zeigte einen furchtsamen Widerwillen, die Maßregeln der Jakobiner zu unterstützen, und bewies dadurch zwar seine Abneigung, aber auch zugleich seine Furcht.

Unterdessen blieb der König mit der Königin, seiner Schwester und seinen Kindern, dem Dauphin und der königlichen Prinzessin, in dem Thurme des Tempels, in einer unbequemern Wohnung, und unter einer härtern Behandlung, als Staatsgefangene vor der Revolution in der verwünschten Bastille. *) Die königlichen Gefangenen waren unter der besondern Aufsicht des Gemeinderaths von Paris, welcher theils aus grober Unwissenheit, theils in dem Wunsche, seinen wüthenden Jakobinereifer zu zeigen, alles that, was in seiner Gewalt war, um ihre Gefangenschaft zu verbittern.

Pethion, dessen Gegenwart so manche grausame Erinnerungen mit sich führte, beleidigte ihn absichtlich durch seine Besuche im Gefängniß. Die Municipalbeamten, die dahin gesandt wurden, um sich der Bewachung des Königs zu versichern, und seine Privatunterredungen auszukundschaften, waren unter den schlechtesten und boshaftesten Jakobinern gewählt. Sei-

*) Der Leser kann den Bericht, welchen Marmontel über seinen Aufenthalt in der Bastille giebt, mit der Erzählung des treuen Clery von Ludwigs Gefangenschaft im Tempel vergleichen.

ne Bemühungen, gegen diese brutalen Kerkermeister Gleichmuth und selbst Höflichkeit zu zeigen, wurden mit dem größten Uebermuth beantwortet. Einer von ihnen, ein Maurer, hatte sich in seiner Arbeitskleidung in einen Armsessel geworfen, wo er, mit seiner Municipalschärpe geziert, nach Gefallen ausruhte. Der König ließ sich herab, ihn im Tone der Unterredung zu fragen, wo er arbeite. Er antwortete mürrisch: „Bei der Kirche von Saint Genevieve." — Ich erinere mich, sagte der König, ich legte den Grundstein, — ein schönes Gebäude, aber ich habe gehört, der Grund sey nicht sicher." — „Er ist sicherer, antwortete der Kerl, als die Throne der Tyrannen." Der König lächelte und schwieg. Er erduldete mit der gleichen Geduld die übermüthige Antwort eines andern dieser Beamten. Der Mann war nicht zur gewöhnlichen und regelmäßigen Stunde abgelöst worden, und der König drükte ihm höflich seine Hoffnung aus, daß der Aufschub ihm keine Ungelegenheit verursachen möchte. „Ich bin hieher gekommen, antwortete der Schurke, um Euer Benehmen zu bewachen, nicht damit Ihr Euch um das meinige bekümmern sollt. Niemand, fügte er hinzu, und sezte seinen Hut fest in die Stirne, am wenigsten von Euch da, hat sich darum zu bekümmern." Wir haben Gefängnisse gesehen, und sind versichert, daß selbst verhärtete Kerkermeister, gewöhnt an die Scenen des Elends, solche Ausdrücke der Höflichkeit, wenn auch

von den schlechtesten Verbrechern, nicht ungereizt und aus Uebermuth mit Vorwürfen und Verhöhnung beantworten. Die Herzen dieser Menschen, welche zufälligerweise Gefängnißaufseher wurden, und deren erster Gefangener viele Jahre lang ihr König gewesen war, müssen von Stein gewesen seyn.

Während solche Scenen innerhalb des Gefängnisses vorgiengen, waren diejenigen, welche außen Wache hielten, entweder als Schildwachen, oder als Patrouillen der Jakobiner, welche eine strenge Aufsicht über die Umgebungen des Gefängnisses führten, nicht weniger bereit, ihren Antheil an Kränkung und Verhöhnung beizutragen. Gemälde und Plakate, welche die königliche Familie unter den Händen des Henkers vorstellten, wurden angeheftet, wo der König und die Königin sie sehen konnten. Die heftigsten patriotischen Gesänge, welche auf den nahen Tod von Monsieur und Madame Veto hindeuteten, wurden unter ihren Fenstern gesungen, und das schrecklichste Geschrei nach ihrem Blute störte die wenige Ruhe, welche Gefangene genießen können. Das Haupt der Prinzessin von Lamballe wurde am 3. Sept. unter ihr Fenster gebracht, und einer der Municipalbeamten würde die königliche Familie ans Fenster gelockt haben, daß sie dieß schreckliche Schauspiel hätten sehen müssen, hätte nicht der andere, „von milderer Gesinnung" es verhindert. Als Ludwig um die Namen dieser zwei Beamten von einigen weniger rohen Personen gefragt

wurde, welche den abscheulichen Beleidiger zu bestrafen wünschten, wollte Ludwig nur den menschlichern nennen; so wenig war dieser unglückliche Fürst geneigt auch für die ausgesuchtesten Grausamkeiten, die gegen ihn verübt wurden Rache zu suchen.

Das Benehmen des Gemeinderaths nahm an Strenge zu, wie der Prozeß gegen Ludwig näher zu kommen schien. Die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten machte man zu einem Gegenstande des Streits, ehe sie bewilligt werden konnten, und der, ob dem König gestattet werden solle, sich selbst den Bart zu nehmen, dauerte lange Zeit. Alles wurde ihm entrissen, selbst sein Zahnstocher und Federmesser, und die Königin und Prinzessinnen wurden ihren Scheeren u. s. w. beraubt. Dieß führte zu einer rührenden Bemerkung Ludwigs. Er sah seine Schwester während sie an der Arbeit saß, genöthigt, einen Zwirn von einander zu beißen, weil sie nichts hatte um ihn abzuschneiden, und die Worte entschlüpften ihm: „Ach! Sie entbehrten nichts in Ihrem artigen Hause zu Montreuil.“ — „Theuerster Bruder! antwortete die Prinzessin, deren Charakter Unschuld, Reinheit des Sinnes und Wohlwollen war, kann ich mich über irgend etwas beklagen, da der Himmel mich aufgespart hat, um Ihre Stunden der Gefangenschaft zu theilen, und Sie einigermaßen zu trösten?“ In der Gesellschaft seiner Familie zeigte sich der Charakter Ludwigs in der That auch am schönsten; und wenn er auf dem Throne nicht immer

die für seine hohe Stellung erforderliche Energie besaß, so breitete in dem Gefängniß des Tempels das Unglück die Glorie eines Märtyrers um ihn aus. Seine Morgenstunden brachte er mit dem Unterricht und der Unterhaltung des jungen Dauphin zu, ein Geschäft, wozu des Königs ausgedehnte Kenntnisse ihn wohl befähigten. Die Gefangenen erfreuten sich, so gut sie konnten, einer kurzen Unterbrechung ihrer Gefangenschaft, wenn ihnen gestattet wurde, in den Gärten des Tempels umherzugehen, obgleich sie sicher waren, gleich Karl I. in der nämlichen Lage durch die Schildwache verhöhnt zu werden, welche ihnen Wolken von Tabaksrauch beim Vorübergehen ins Gesicht bliesen, während andere die Ohren der Damen mit zügellosen Gesängen, oder den grausamsten Drohungen beleidigten.

Alles dieses ertrug Ludwig und seine Familie mit einer so heiligen Geduld, daß mehrere, welche Zutritt zu seiner Person erhielten, von dem Schauspiel einer Königsfamilie gerührt wurden, welche in eine so traurige, aber doch mit so viel Würde und Muth erduldete Lage, herabgebracht war. Einige von den Municipalbeamten wurden selbst weich, und änderten ihre Ansicht von dem Könige, als sie ihn in einem so neuen und ausgezeichneten Lichte sahen.

Erzählungen von den Beleidigungen, welche er täglich erduldete, und von der Sanftmuth, womit er sie ertrug, begannen unter den Bürgern der höhern Klassen bekannt zu werden, und brachten in Verbin-

dung mit der Furcht, völlig unter die Obergewalt der Sanscülotten zu fallen, manche Republikaner dahin, ihre Blicke zurückzuwerfen auf die Konstitution von 1791, mit allen ihren Fehlern und ihrer monarchischen Vollziehungsgewalt. Die verständigsten und einsichtsvollsten Girondisten begannen zu fürchten, daß sie doch zu hastig gewesen seyen in Errichtung ihrer geliebten Republik, da der Boden einen festen und sichern Grund zu einem solchen Gebäude nicht abgeben konnte. Buzot bezeugt dies, obwohl in einer spätern Zeit, als wovon wir hier reden; aber die Gründe seines Urtheils bestanden bei der Verurtheilung des Königs so gut, als nach der Vertreibung der Girondisten. Die Stelle ist merkwürdig. „Meine Freunde," sagt dieser ausgezeichnete Girondist, „nährten lange Zeit die Hoffnung, eine Republik in Frankreich zu gründen, obgleich Alles zu beweisen schien, daß die aufgeklärten Klassen, sey es aus Vorurtheil, oder aus vernünftigen Gründen, dieser Regierungsform nicht geneigt seyen. Diese Hoffnung verließ meine Freunde nicht, als die schändlichsten und niedrigsten Menschen sich der Gemüther der untern Klassen bemächtigten, und sie durch gestattete Zügellosigkeit und Raub verdarben. Meine Freunde rechneten auf die dem französischen Charakter eigene Leichtigkeit und Geneigtheit zur Veränderung, was sie als eine Eigenschaft betrachteten, die für eine republikanische Nation besonders passe. Ich habe diese Meinung stets als falsch angesehen, und

bin

bin wiederholt in meinem Innern an meinem kühnen Wunsche, eine Republik in meinem Lande zu errichten, verzweifelt.“ An einer andern Stelle sagt er: „Man darf sich nicht verhehlen, daß die Majorität der Franzosen ernstlich das Königthum und die Konstitution von 1791 wünschte. In Paris war der Wunsch allgemein, und wurde sehr frei ausgedrückt, obgleich nur in vertrauter Gesellschaft und unter genauern Freunden. Es gab nur wenige edle und erhabene Seelen, welche sich würdig fühlten, Republikaner zu seyn, und welche das Beispiel der Amerikaner ermuthigt hatte, eine ähnliche Regierung in Frankreich, dem Lande der Frivolität und Veränderlichkeit, zu versuchen. Der übrige Theil der Nation, mit Ausnahme der unwissenden Elenden, ohne Verstand oder Vermögen, welche Schimpfreden gegen das Königthum ausspieen, wie sie es zu einer andern Zeit gegen eine Republik, und immer ohne zu wissen, warum, gethan haben würden, — der übrige Theil der Nation war ganz der Konstitution von 1791 zugethan, und blickte auf die reinen Republikaner als auf eine sehr gutartige Klasse von Tollhäuslern hin.“

In diesen Zeilen, die von einem ihrer aufrichtigsten Mitglieder geschrieben sind, lesen wir die Verurtheilung der Girondisten, welche, um den ungewissen Versuch einer Republik zu wagen, wobei sie selbst so viele Schwierigkeiten erblickten, ihre Arme und ihre Hülfe zur Zerstörung derjenigen Regierung an-

boten, welche, wie sie wußten, von allen aufgeklärten Klassen Frankreichs, außer von ihnen selbst, gewünscht war, und deren Vernichtung nur die Bahn brach für das schreckliche Triumphirat von Danton, Robespierre und Marat.

Wir sehen aber auch aus diesen und andern Stellen, daß in Paris und den Departements Gesinnungen sich fanden, welche des Königs Leben gerettet, und die Herrschaft des Schreckens verhindert hätten, wenn der Konvent nämlich sich auf sie berufen hätte. Es begannen deutliche Zeichen von Abneigung gegen die Häupter, und Antheil an des Königs Schicksal sich blicken zu lassen. Diese mehrten sich, als er zum Verhör vor den Konvent gebracht wurde, bei welcher Gelegenheit er mit derselben vorbedachten Verhöhnung behandelt wurde, welche ihm in seinem Gefängniß zu Theil ward. Bis jezt hatte man ihm noch gestattet, der Gesellschaft seines Sohnes zu genießen, obwohl der Umgang mit den übrigen Gliedern seiner Familie sehr verkümmert worden war. Er hing leidenschaftlich an diesem unglücklichen Sohne, der seine Liebe erwiederte und frühzeitig Talente zeigte, welche nie aufblühen sollten. Es war der grausame Entschluß seiner Kerkermeister, den Knaben an dem nämlichen Morgen *) seinem Vater zu entreißen, an welchem er einem Verhör vor dem Konvent sich unterziehen sollte; mit andern Worten, man wollte seinem Gefühl den härte-

*) den 11. Dezember.

sten Schlag gerade in dem Augenblick versetzen, wo es nothwendig war, seine ganze Geisteskraft zusammen zu raffen, um sein Leben gegen schlaue und mächtige Feinde zu vertheidigen.

Diese grausame Maßregel brachte in einiger Hinsicht die erwartete Wirkung hervor. Der König zeigte eine tiefere Niedergeschlagenheit, als je vorher. Das Kind spielte das Siamspiel mit seinem Vater, und troß aller Bemühung konnte der Dauphin nicht über die Zahl sechzehn hinauskommen. „Das ist eine recht unglückliche Zahl," sagte das Kind. „Ja, in der That, mein Kind! Ich habe seit langer Zeit Grund, es zu glauben," erwiederte der König. Diese kleine Vorbedeutung schien bald durch die Kommissäre der Versammlung in Erfüllung zu gehen, welche ohne weitere Erklärung, als daß Ludwig sich vorbereiten müsse, den Maire von Paris zu empfangen, das Kind seinem Vater entrissen, der mit seinem Schmerze zurückblieb. Nach ungefähr zwei Stunden, während denen man das Stampfen vieler Pferde gehört hatte, und ein furchtbares Truppenkorps mit Artillerie um das Gefängniß aufgestellt worden war, erschien der Maire, ein Mann mit Namen Chambon, schwach und ungebildet, ein williges Werkzeug des wüthenden Gemeinderaths in welchem er den Vorsiß führte. Er las dem König das Dekret des Konvents vor, daß Ludwig Capet vor seine Schranken gebracht werden solle. „Capet," antwortete Ludwig, „ist nicht mein

Name; so hieß einer meiner Ahnherrn. Ich hätte wünschen können, daß ich während der zwei Stunden, wo ich Euch erwartete, nicht der Gesellschaft meines Sohnes beraubt würde; — aber es ist nur ein Stück von der Behandlung, welche ich seit vier Monaten erfahren habe. Ich will Euch in den Konvent begleiten, nicht als ob ich sein Recht anerkennte, mich vorzuladen, sondern weil ich der Uebermacht meiner Feinde weiche."

Die Volksmasse drängte sich an den König auf seinem Wege von dem Tempel zu den Tuillerien, wo der Konvent jezt seine Sitzungen aufgeschlagen hatte, wie Leute, die Jemand erschlagen und von seinem Eigenthum Besitz ergriffen haben. Lauter Ruf wurde gehört, der das Leben des Tyrannen verlangte; aber Ludwig behielt die vollkommenste Fassung, selbst als er wie ein Verbrecher vor der Versammlung seiner gebornen Unterthanen stand, von denen die meisten aus einer Klasse waren, die sie von richterlichen Aemtern ausschloß, bis er selbst ihnen das Vorrecht bewilligte.

„Ludwig," sagte der Präsident (der schlangenglatte furchtsame, aber schlaue Barrere), „Sie können sich setzen." Der König sezte sich also nieder, und hörte ohne sichtbare Bewegung einen langen Anklageakt an, worin jeder Vorfall der Revolution als eine schwere Beschuldigung gegen den König herausgehoben war. Er machte seine Erwiederungen in kurzen, lakonischen Antworten, welche viel Geistesgegenwart und Ge-

müthsruhe bewiesen, und führte die Dekrete der Nationalversammlung zu seinem Schutze wegen des Vorfalls zu Nancy, und wegen des Feuers auf das Volk auf dem Marsfelde an, denn diese beiden Vorfälle hatte man als Angriffe auf das Volk dargestellt. Einige von diesen Antworten können wir hier nicht übergehen.

„Sie sind angeklagt" sagte der Präsident, „den Befehl gegeben zu haben, Geld unter arme Unbekannte in der Vorstadt St. Antoine auszutheilen. Was haben Sie zu erwiedern?" — „Daß ich kein größeres Vergnügen kenne," antwortete Ludwig, „als den Bedürftigen Hülfe zu leisten." — „Sie haben die Schweizer um fünf Uhr am Morgen des zehnten Augusts gemustert." — „Ich musterte die Truppen, die um meine Person waren," erwiederte der König. „Es geschah in Gegenwart der konstituirten Verhörden des Departements und des Maire's. Ich hatte vergebens von dem Konvent eine Deputation von seinen Mitgliedern verlangt, und ich kam mit meiner Familie, um mich in seine Hände zu übergeben." — „Warum haben Sie die Schweizergarden gerade zu jener Zeit verdoppelt?" fragte der Präsident. — „Es geschah mit Wissen aller konstituirten Behörden," sagte König in einem Tone vollkommenen Gleichmuths; „ich war selbst eine konstituirte Behörde, und hatte ein Recht, mein Amt zu vertheidigen." — „Sie sind Ursache," sagte der Präsident, „daß das Blut von Franzosen

vergossen wurde; was sagen Sie dagegen?" — „Nicht ich war Ursache," antwortete Ludwig mit mehr Nachdruck, als bisher.

Der König wurde zurückgeführt ins Gefängniß unter den Drohungen und Mißhandlungen derselben Banditen, durch deren Reihen er vorher gegangen war.

Bei der Erwiederung auf die gegen ihn angebrachten Klagen hatte Ludwig einen andern Weg eingeschlagen, als Karl, der sich weigerte, seine Vertheidigung vor dem Tribunal zu führen, vor das er geladen war. Der leztere handelte mit dem stoltzen Geiste eines Fürsten, welcher der Ehre der Krone, die er getragen, nichts vergeben will, — der erstere als ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, der seinen Karakter, wo er immer angegriffen wurde, vertheidigen wollte, ohne sich mit der Bestreitung der Autorität des Gerichtshofs aufzuhalten, welcher das Urtheil über ihn fällen sollte.

Ein großer Tumult folgte in der Versammlung, sobald der König den Saal verlassen hatte. Die Jakobiner bemerkten, daß die so eben vorgegangene Scene viele von der neutralen Parthei tief ergriffen habe, und wahrscheinlich auf ihre endliche Abstimmung Einfluß haben werde. Sie verlangten ein augenblickliches Verurtheilungsdekret, ur.d zwar im Namen des unterdrükten Volks. „Ihr, die Ihr den Tyrannen gehört habt, solltet gerechterweise auch das Volk hören, das er unterdrückt hat," sagte Billaud de Varennes.

Der Konvent wußte wohl, was mit diesem Erscheinen des Volks vor den Schranken gemeint sey, und während er vor dieser Drohung zitterte, machte Dubem den Antrag, daß der König in der Nacht noch hingerichtet werden solle. Die Majorität hatte indessen noch so viel Schaam, sich an diesem Abend nicht weiter fortreißen zu lassen. Sie gestattete dem König, sich einen Vertheidiger zu wählen.

Bei seiner Rückkehr in den Tempel hatte der Monarch gefunden, daß er zu einsamem Gefängniß verurtheilt sey. Er weinte; aber weder seiner Gattin, noch seiner Schwester, noch seinem Kinde war es gestattet, diese Thränen zu theilen. An dem Schicksal seines Sohns zeigte er den tiefsten Antheil. Doch, so ängstlich auch seine Besorgnisse waren, so erreichten sie doch das Elend nicht, in welches das Kind versezt war. Das Herz eines Menschen konnte die Grausamkeit seines Loses sich nicht denken.

Ludwig wählte zu seinen Anwälden zwei berühmte Rechtsgelehrte, indem er sorgfältig solche auslas, von denen er glaubte, daß sie durch das unternommene Geschäft keine Gefahr laufen würden. Einer derselben, Thronchet, achtete die Ehre seines Standes zu sehr, um auch nur einen Augenblick mit der Annahme dieses gefährlichen Amts zu zaudern; der andere aber, Target, lehnte es ab. Der Ausdruck, dessen sich dieser unwürdige Rechtsgelehrte bediente, schien die Verurtheilung des Königs zu enthalten. „Ein

freier Republikaner," sagte er, „darf kein Amt übernehmen, dem er sich nicht gewachsen fühlt." So furchtsam auch der Konvent war, so wurde doch diese Entschuldigung mit Mißfallen aufgenommen, denn sie erklärte öffentlich, daß die Vertheidigung des Königs von keinem Freunde des jetzigen Systems unternommen werden könne.

Mehrere Personen boten freiwillig ihre Dienste an; aber der Vorrang wurde von Lamoignon Malesherbes in Anspruch genommen, welcher zweimal von Ludwig in seinen Rath berufen, als dies Amt das Ziel des allgemeinen Ehrgeizes war, sein Recht auf den gleichen Dienst behauptete, zu einer Zeit, als Andere ihn für gefährlich hielten. Diese rasche That einer ehrenvollen Selbstaufopferung weckte ein Gefühl für Ehre im Konvent, welches, wenn es gedauert hätte, auch noch jezt ein großes Nationalverbrechen verhindert haben würde.

In Paris begannen sich Symptome eines wiederkehrenden Antheils an Ludwigs Person zu zeigen. Die oft wiederholten Verläumdungen gegen ihn schienen ihren Einfluß auf Alle, außer auf die unwissende Menge und die gedungenen Banditen zu verlieren. Die ehrenvolle Aufopferung Malesherbes, der in der ganzen Nation als ein Mann von Talent, Ehre und Rechtschaffenheit bekannt war, strahlte ein starkes Licht auf seinen königlichen Klienten zurück, der in der Stunde der Noth einen solchen Vertheidiger gefunden

hatte. Deseze, ein trefflicher Rechtsgelehrter, wurde nachher des Königs Anwälden zugesellt; aber der König gewann durch diese Nachgiebigkeit wenig mehr, als den Trost, mit Männern, wie Malesherbes und seine beiden Gefährten, zu einer Zeit zu verkehren, wo sich kein anderer Freund ihm nahen durfte, außer der treue Clery, sein Kammerdiener. *)

Die Rechtsgelehrten hegten einige Hoffnungen, und frohlockten im Geiste ihres Standes, wenn sie sahen, wie die Thatsachen den Beschuldigungen ihrer Ankläger widersprachen. „Mäßigt Eure Freude, meine Freunde," sagte Ludwig; „alle diese günstigen Umstände sind den Herren vom Konvent wohl bekannt, und wenn sie dieselben für tauglich hielten, zu meinen Gunsten in die Waagschaale gelegt zu werden, so würde ich nicht in dieser schlimmen Lage mich befinden. Ihr unternehmet, wie ich fürchte, eine vergebliche Arbeit, aber laßt sie uns vollenden, als die lezte Pflicht." Als der Zeitpunkt seines zweiten Erscheinens vor dem Konvente herankam, drückte er Unruhe darüber aus, vor demselben mit seinem langen Bart

*) Clery haben wir gesehen und gekannt, und die Gestalt und die Sitten dieses Beispiels uralter Treue und Loyalität wird nie vergessen werden. Voll Anstand und Anmuth in seinem Benehmen, kündigten sein tiefer Ernst und seine melancholischen Züge an, daß die traurigen Scenen, wobei er eine so ehrenvolle Rolle gespielt hatte, nie, auch nur Einen Augenblick, seinem Gedächtniß entfielen.

und Haaren zu erscheinen, denn er war der Scheermesser und Scheeren beraubt. „Wäre es nicht besser, Euer Majestät gingen so, wie Sie jezt sind," sagte der treue Clery, „damit jedermann die Behandlung sieht, die Sie erduldet haben?" — „Es ziemt mir nicht," antwortete der König, „um Mitleid zu bitten." — In demselben Geiste befahl er seinen Anwälden, jede Berufung auf die Leidenschaften und Gefühle der Richter und Zuhörer zu vermeiden, und seine Vertheidigung ausschließlich auf die logischen Schlüsse zu beschränken, die aus den Beweisen hervorgingen.

Als Ludwig vor den Konvent gefordert wurde, mußte er eine Zeitlang in dem äußern Saale warten, wo er im Gespräch mit seinen Anwälden auf und abging. Ein vorübergehender Deputirter hörte Malesherbes während des Gesprächs mit seinem königlichen Klienten die ehrfurchtsvollen Ausdrücke gebrauchen: „Sire — Euer Majestät." — „Was macht Euch so kühn," sagte er, „daß Ihr diese verbotenen Ausdrücke gebraucht?" — „Die Verachtung des Lebens," antwortete der edle Malesherbes.

Mit Geschicklichkeit begann Deseze seine Rede, er vertheidigte lebhaft das Recht des Königs auf Unverletzlichkeit, ein Recht, das ihm durch die gesetzgebende Versammlung nach seiner Flucht nach Varennes bestätigt wurde, und das eine vollkommene Straflosigkeit für dieses Verbrechen in sich schloß, auch wenn man eine Reise in einer Postkutsche aus der Hauptstadt mit

wenigen Begleitern für verbrecherisch ansehen könnte. Er legte aber den Nachdruck darauf, daß, wenn der Konvent seine Unverletzlichkeit nicht achte, — wenn er mit Einem Wort ihn nicht als König ansehe, so sey er wenigstens zu den formellen Schutzmitteln berechtigt, die das Gesetz jedem Bürger gewähre. Er machte die Meinung lächerlich, daß Ludwig mit seiner unbedeutenden Schweizertruppe auf einen ernstlichen Angriff gegen den Konvent hätte denken können. „Er rüstete sich," sagte Deseze, „zu seiner Vertheidigung, wie Ihr, Bürger, zweifelsohne thun würdet, wenn Ihr hörtet, daß eine bewaffnete Menge auf dem Wege sey, um Euch in Eurem Heiligthum zu überfallen." Er schloß seine treffliche Vertheidigungsrede mit einer Aufzählung der Wohlthaten, welche Ludwig der französischen Nation erzeigt habe, und erinnerte sie, daß Ludwig ihnen die Freiheit gegeben habe, sobald sie frei zu seyn wünschten. Ludwig selbst sagte einige wenige Worte mit vieler Festigkeit. Er wurde in den Tempel zurückgeschickt, und eine stürmische Debatte begann.

Anfangs versuchten die Jakobiner Alles durch ein wildes Geschrei nach Abstimmung abzumachen. Lanjuinais antwortete ihnen mit unerwartetem Muthe, beschuldigte sie, den Angriff am 10. August angelegt, und dazu aufgereizt zu haben, und jezt wollten sie die Schuld, die ihnen allein zur Last falle, auf den König wälzen. Schreckliches Geschrei folgte dieser wahren und unerschrockenen Rede. „Laßt die Freunde des

Despoten mit ihm sterben"! war der allgemeine Ausruf der Jakobiner; in die Abtei — aufs Schaffot mit dem eidbrüchigen Deputirten, der den glorreichen 10. August lästern will!" — „Es sey so," antwortete Lanjuinais. „Besser der Tod, als das Verbrechen, ein ungerechtes Urtheil auszusprechen."

Die Girondisten waren selbst viel zu sehr bei dem Angriff auf die Tuillerien betheiligt, um dieser kühnen und männlichen Vertheidigungsweise zu folgen, und Lanjuinais fand keine Unterstützung.

Saint-Just und Robespierre verlangten heftig das Todesurtheil. Der erstere klagte den König eines Plans an, das Volk durch eine vorgebliche Unterwerfung unter seinen Willen, und durch eine angenommene Mäßigung in Ausübung seiner Gewalt um seine Freiheiten zu betrügen. Am 10. August (er hatte die Frechheit, dieß zu behaupten) drang der König in den Saal des Konvents mit seinen bewaffneten Anhängern (die kleine Bedeckung, welche ihn kaum gegen die bewaffnete Menge schützen konnte), und verlezte das Heiligthum der Gesetze. „Ist es endlich", so schloß er triumphirend, „die Sache des Volks, das allen Tyrannen den Krieg erklärt hat, sich um das Schicksal seines eigenen zu kümmern?" Robespierre verwarf offen die Anwendung gesetzlicher Formen und geschriebener Gesetztitel in einem solchen Falle, wie er vor dem Konvent anhängig sey. Das Volk, welches sein Recht in Anspruch genommen habe,

als es den Szepter aus Ludwigs Händen riß, habe ein Recht, ihn zu strafen, daß er es geführt habe. Er schwazte von dem Falle als bereits entschieden durch die allgemeine Stimme und durch die Handlung des Volks, von welchem alle gesetzliche Gewalt ausgehe, und dessen Gewalt die des Konvents, welcher nur sein Repräsentant sey, überwiege.

Vergniaud, der beredteste unter den Girondisten, wußte keinen bessern Vorschlag, als daß die Sache Ludwigs durch eine Berufung an das Volk entschieden werden solle. Er führte an, das Volk, welches in feierlichem Bunde auf dem Marsfelde geschworen habe, die Konstitution anzuerkennen, habe zugleich auch die Unverlezlichkeit des Königs beschworen. Dieß war richtig; aber wenn dieß der Fall war, welches Recht hatte der Konvent, den Prozeß des Königs zu verlängern, indem er die Sache von sich an das Volk verwies? Wenn seine Unverletzlichkeit förmlich zugestanden und von der Nation beschworen war, was hatte der Konvent mehr zu thun, als die Unverletzlichkeit anzuerkennen, womit die Nation den Monarchen bekleidet hatte, und ihn demgemäß von seinen Schranken zu entlassen?

Die Erklärung liegt darin: — der fertige Redner war in der Ausführung seiner Gründe gehemmt und befangen durch die Schwierigkeit, sein eigenes Benehmen und das seiner Gefährten mit den Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen, die er jezt als die ge-

rechten und gesetzlichen anzunehmen Willens war. Wenn die Person des Königs in der That unverletzlich war, was sollte man von der Konsequenz derjenigen denken, da sie mit Hülfe ihrer kühnen und ergebenen, Gefährten, Barbaroux und Rebecqui, in der That die marseiller Truppen aufgebracht hatten, welche den Vortrab machten, und ohne Widerspruch das einzig, wirksame Mittel waren, wodurch der Pallast dieses unverletzlichen Monarchen erstürmt, seine Garde geschlachtet, er selbst ins Gefängniß geworfen, und endlich fein Leben in Gefahr gebracht worden war? Offenbar sezten sie sich dieser aus ihren vorhergegangenen Umtrieben entspringenden Antwort aus, und dieß argumentum ad hominem, wie es die Logiker nennen, war es, welches ein Schloß an die Lippen des beredten Vergniaud legte, während er einen Beweis führte, der, obschon an sich selbst richtig und wahr, doch mit den revolutionären Maßregeln nicht übereinstimmte, an denen er selbst ausdrücklich Theil genommen hatte. „Thut nichts Böses, daß etwas Gutes daraus entspringen möge", dieß ist eine Lehre, die man lernen muß, zwar nicht aus der transcendentalen Philosophie, welche die Begehung eines augenblicklichen und offenbaren Unrechts gestattet, wenn die Aussicht vorhanden ist, einiges entfernte, ungewisse, zufällige Gute dadurch zu erreichen; sondern aus den Vorschriften des christlichen Glaubens und der wahren Philosophie, welche befiehlt, daß jeder Fall nach seinem

eigenen Umständen erwogen, und nach den unwandelbaren Regeln von Recht oder Unrecht entschieden werde, ohne eine Ausflucht zuzulassen, welche auf die Hoffnung entfernter Zufälle und künftiger Folgen gegründet ist.

Aber Verniaud's Beredsamkeit war frei von diesen unglücklichen Fesseln, als er mit der Gluth eines Dichters und der göttlichen Eingebung eines Propheten gegen die Faktion der Jakobiner donnerte, und die Folgen weissagte, wenn diese blutige Rotte die oberste Gewalt erlange, indem sie mit dem ersten Schritt auf Ludwigs Körper trat. Das Gemälde, das er von dem kommenden Unheil entwarf, schien für die Wirklichkeit zu schrecklich, und doch wurde die Voraussage des niedergebeugten Republikaners, der zu spät und nur allzuklar den tragischen Schluß der Scenen erblickte, woran er selbst einen so thätigen Antheil genommen hatte, durch die darauf folgenden Auftritte mehr als bestätigt.

Die Berufung auf das Volk oder die Nation wurde von den jakobinischen Sprechern als der nächste Weg zum Bürgerkriege dargestellt. In der That war es einer der vielen Einwürfe gegen diesen vermittelnden und ausweichenden Plan, daß das französische Volk, in seinen verschiedenen Genossenschaften vereinigt, wahrscheinlich zu sehr verschiedenen Schlüssen über die Anklage des Königs kommen würde. Wo die Jakobinerklubbs stark und zahlreich waren, wür-

den sie sicher, dem Grundsatz ihrer Vereinigung gemäß, die stets bereiten Zwangsmittel öffentlicher Gewalt angewandt haben, um die Stimmfreiheit bei dieser wichtigen Frage zu stören, und das Todesurtheil mit Gewalt durchzusetzen. In den Departements, wo die Konstitutionellen und Royalisten großen Einfluß hatten, würde wahrscheinlech Gewalt mit Gewalt übertrieben worden seyn; kurz in Frankreich, wo das Gesetz so lang ein todter Buchstabe gewesen war, würde die Entscheidung der Nation über das Schicksal des Königs nothwendig zu Blutvergießen geführt haben.

Aber von der Schilderung dessen, was auf den Erfolg seiner Parthei bei dieser denkwürdigen Gelegenheit gefolgt wäre, suchte Vergniaud die Gedanken seiner Zuhörer abzuwenden, während er sich bemühte, sie auf die Verbrechen und den verbrecherischen Ehrgeiz der Jakobiner zu richten.

„Die wünschen den Bürgerkrieg" rief er aus, „welche mit Dolchen den Nationalkonvent Frankreichs bedrohen; — die auf der Tribune und auf dem Marktplatze Lehren predigen, die alle gesellschaftliche Ordnung über den Haufen werfen; die den Bürgerkrieg wünschen, welche die Gerechtigkeit des Kleinmuths anklagen, weil sie vor dem Beweise den tödtlichen Streich nicht führen will; — welche die gemeine Menschheit einen Beweis der Verschwörung nennen, und alle diejenigen als Verräther ihres Landes anklagen, die sich nicht mit ihnen zu Raub und Mord vereinigen wollen;

len; — diese endlich sind es, welche jedes Gefühl und jeden Grundsatz der Moral umstoßen, und durch die gröbsten Schmeicheleien die Zustimmung und die Hülfe des Volks bei den abscheulichsten Verbrechen zu gewinnen suchen." Er legte die Künste der Demagogen in Ausdrücken dar, die eben so gerecht als streng waren. Schlau habe man auf den Tempel hingewiesen, als auf die Ursache eines jeden Unglücks, worunter das Volk litt; nach dem Tode Ludwigs, den sie eifrig herbeizuführen strebten, würden sie die nämlichen Gründe und die nämliche Gewalt anwenden, um den aus jedem Mißgeschick, aus jedem Unglück entspringenden Haß gegen den Konvent zu richten, um die Repräsentanten Frankreichs dem Volke eben so gehässig zu machen, als jezt den entthronten König. Er schloß mit einem schrecklichen Gemälde von Paris unter der Herrschaft der Jakobiner, das aber durch die folgenden Begebenheiten noch übertroffen wurde. „Welchen Greueln", sagte er, „wird nicht Paris überliefert werden, wenn es die Beute einer Horde verzweifelter Mörder wird? Wer wird eine Stadt bewohnen wollen, wo Tod und Verheerung ihr Lager aufgeschlagen haben? Wer wird den zu Grunde gerichteten Bürger trösten, dem man sein ehrenvoll erworbenes Vermögen geraubt hat; — oder den Bedürfnissen seiner Familie zu Hülfe kommen, wenn alle seine Anstrengungen nicht mehr das Nöthige herbeischaffen können? Geht in dieser Stunde der Noth", fuhr

er fort, „und verlangt Brod von denen, die Euch aus dem Wohlstand ins Verderben gestürzt haben, und sie werden antworten: von hinnen! streitet mit hungrigen Hunden um die Leichname derer, die wir zulezt gemordet haben, — oder wenn ihr trinken wollt, hier ist Blut, das wir kürzlich vergossen, — andere Nahrung können wir euch nicht reichen"?

Die Beredsamkeit Vergniauds und die Bemühungen seiner Gefährten waren vergebens. Barrere, der Helfershelfer der Jakobiner, obgleich kaum ihr Vertrauter, sonderte wie gewöhnlich viele von dem furchtsamen Heer der Neutralen ab durch Anführung scheinbarer Gründe, deren überzeugende Gewalt darin lag, daß sie mehr ihre eigene Sicherheit, als die Sache der Gerechtigkeit ins Auge fassen müßten. Die Berufung an das Volk, auf welche die Girondisten sich verließen, mehr wie auf ein Mittel zum Aufschub, als zur Rettung des Königs, — um ihrem Gewissen das beruhigende Opiat beizubringen, daß er nicht durch ihre unmittelbare Schuld stürbe, — wurde durch 420 Stimmen gegen 281 verworfen; dem Konvent wurde nun die entscheidende Frage vorgelegt, welche Strafe der entthronte Monarch leiden solle.

Die gedungenen Mörder der Jakobiner umgaben den Versammlungsplatz auf allen Zugängen während der endlichen Abstimmung, und schüchterten Männer, die bereits durch ihre Lage geschreckt waren, durch jeden Beweggrund ein, den Worte und manchmal Hand-

lungen der Gewaltthätigkeit geben konnte. „Denkt nicht", sagten sie, „dem Volk seine Beute zu entreißen. Wenn ihr Ludwig losspreсht, so gehen wir augenblicklich zum Tempel hin, um ihn mit seiner ganzen Familie zu ermorden, und dann werden wir noch alle seine Freunde aus dem Wege schaffen." Ohne Zweifel wurden unter den erschreckten Deputirten manche durch diese fürchterlichen Drohungen zu der Ueberzeugung gebracht, sie würden, wenn sie für Ludwigs Leben stimmten, ihr eigenes wagen, ohne ihn zu retten. Indessen waren unter dieser eingeschreckten und zitternden Richterbande doch noch manche, denen der Muth entsank, als sie das Verbrechen überlegten, das sie zu begehen im Begriff waren, und die sich bemühten, ein Ausgangsmittel zu finden, um den Königsmord zu verhindern. Gefangenschaft bis zum Frieden wurde allgemein als Auskunftsmittel vorgeschlagen. Die philosophische Menschlichkeit Condorcets warf ihn noch dazu in Fesseln, um den Vorschlag den Jakobinern annehmbarer zu machen. Andere stimmten bedingungsweise für den Tod. Die gespannteste Aengstlichkeit herrschte während der Abstimmung, und selbst die Banditen auf den Tribunen gaben ihr gewöhnliches Geheul auf, und murmelten Tod dem Stimmgebenden, wenn seine Meinung für die mildere Bestrafung ausfiel. Als der Herzog von Orleans, der bei dem Fall Lafayette's von England zurückgekehrt war, und unter dem abgeschmackten Namen Bürger Egalité als

Mitglied im Konvent saß, — als dieser verworfene Prinz um seine Stimme gefragt wurde, entstand eine tiefe Pause, und als die Antwort Tod lautete, ergriff die Zuhörer ein augenblicklicher Schauder. Als die Stimmen gezählt wurden, war die unmittelbare Verurtheilung durch eine Majorität von 53 Stimmen, dem Unterschied zwischen 387 und 334, durchgegangen. Der Präsident verkündigte, daß das Todesurtheil gegen Ludwig Capet ausgesprochen sey.

Niemand möge, wir wiederholen es, den ähnlichen Vorfall in der Geschichte Englands entehren durch seine Vergleichung mit dieser schändlichen Mordthat, die von wenigen in wilder Wuth auf eigenen Vortheil, von dem größern Theile aus bloßem Schrecken und Feigheit begangen wurde. Jene That, welche Algernon Sidney die schönste und gerechteste nennt, die jemals in England geschah, — diese facius illustre von Milton, — geschah von Männern, von deren Grundsätzen und Gefühlen wir völlig abweichen; aber nicht mehr, als der Ehrgeiz Cromwells von dem des blutdürstigen und boshaften Robespierre abweicht, oder die politischen Ansichten Hutchinsons und seiner Gefährten, welche alle in ehrenvoller Absicht handelten, von denen der furchtsamen pedantischen Girondisten.

Dieselbe Lähmung des Gemüths, welche den Muth des Konvents vernichtete, ergriff auch Paris. Allgemein war das Gefühl für des Königs Schicksal, der Wunsch, daß er gerettet werden möchte; aber nie

wurde er stark genug, um sich zu dem Entschluß zu erheben, seine Rettung ins Werk zu setzen. Dumouriez kam selbst nach Paris mit allem Glanz eines Siegers, der durch die Schlacht bei Gemappes Belgien, denn so begann man Flandern zu nennen, dem französischen Staat einverleibt hatte, und es ist kein Zweifel, was auch seine weitern Absichten gewesen seyn mögen, welche durch seine Stellung und seinen Charakter etwas zweifelhaft werden, seine hauptsächlichste Absicht war, die Person Ludwigs vor weiterer Gefahr und Beleidigung zu schützen. Aber trotz seines Siegs war Dumouriez, obgleich günstiger gestellt, als Lafayette bei einem ähnlichen Versuche, doch weit entfernt, in Bezug auf Paris in einer so unabhängigen Lage zu seyn, wie Cromwell zu London und Cäsar zu Rom gewesen war.

Die Armee, mit der er seine Siege erfochten hatte, war nur noch halb sein eigen. Sechs Commissäre des Konvents, unter denen Danton die Hauptperson, waren sorgfältig in seinem Hauptquartier geblieben, hatten seine Bewegungen beobachtet, seine Macht eingeschränkt, die gemeinen Soldaten eines jeden Regiments aufgemuntert, unabhängig von der Autorität des Generals, Jakobinerklubs zu bilden, und ihnen jeden Augenblick ins Gedächtniß zurückzurufen, daß die Lehren der Freiheit und Gleichheit bis zu einem gewissen Punkte den Soldaten unabhängig vom Feldherrn machten; stets wurden sie erinnert, daß sie zwar

unter den Befehlen Dumouriez's, aber unter den Auspizien der Republik gesiegt hätten, deren Diener und Werkzeug blos, eben so wie sie selbst, der General sey. Je unumschränkter die Herrschaft einer Gemeinheit ist, desto mehr freuen sich die Mitglieder derselben über einen Nachlaß so strenger Bande, so daß derjenige, der mit Sicherheit den Verfall der Kriegszucht einer Armee predigen kann, deren Wesen die Kriegszucht ist, sicher seyn mag, willige Zuhörer zu finden. Ein großer Theil der Armee Dumouriez's war innerlich schwankend geworden durch Grundsätze, die eine Unabhängigkeit von gesetzlicher Autorität lehrten, die mit ihrem Stand als Soldaten sich nicht vertrug, aber, wie man sie versicherte, für ihre Eigenschaft als Bürger paßte.

Die Art, wie der Kriegsminister Pache, der von Roland in das Amt gebracht wurde, aber seinen Wohlthäter verließ, und zu der jakobinischen Faktion überging, diesen Zweig der Verwaltung geleitet hatte, war so nachlässig, daß sie alles Ernstes zu dem Glauben berechtigte, es sey seine Absicht gewesen, die Hülfsquellen der bewaffneten Macht auf jede Gefahr einer Nationalniederlage hin in der Art zu lähmen, daß, wenn Dumouriez in ihrem desorganisirten Zustand versucht haben würde, eine Bewegung gegen Paris zu machen, um die Rettung Ludwigs zu sichern, er sie unfähig zu einem Marsche finden mußte. Die Armee hatte keine Zugpferde mehr für die Artillerie, und

entbehrte alles, womit eine regelmäßige Truppenmasse versehen seyn soll. Dumouriez konnte, seinem eigenen Zeugniß zu Folge, theils aus Mangel an Ausrüstungsgegenständen jeder Art, theils wegen der Art, wie die jakobinischen Kommissäre die Kriegszucht seiner Truppen geschwächt hatten, durchaus keine Bewegung gegen Paris machen, ohne den Oberbefehl seiner Armee und seinen Kopf zu verlieren, ehe er noch über die Gränzen Belgiens gekommen war.

Dumouriez hatte indeß, seinen eigenen Angaben zufolge, eine beträchtliche Anzahl Offiziere und vertrauter Personen abgeschickt, um jede Unternehmung zu begünstigen, die er zur Rettung des Königs zu unternehmen im Stande seyn könnte. Er gibt an, er habe zu Paris der Reihe nach mit allen Partheien verhandelt, selbst einen Versuch mit Robespierren gemacht, und durch seinen eigenen vertrauten Freund Gensonné seine natürlichern Verbindungen mit den Girondisten erneut. Aber die eine Parthei war zu fest entschlossen, ihr blutiges Ziel zu verfolgen, als daß sie davon hätte abwendig gemacht werden können; die andere, entmuthigt durch die Folgen ihres furchtsamen und zweideutigen Versuchs, eine Berufung auf das Volk herbeizuführen, sah keine Mittel mehr, des Königs Leben zu retten, als mit Gefahr ihres eigenen, und sie wollten lieber Henker, als selbst die Opfer seyn.

Dumouriez sagt, er habe manche Bürger von Pa-

ris aufgereizt durch den Beweis, daß der Konvent, indem er sich der Gewalt, den König zu richten, anmaßte, die ihm von der Nation bewilligte Macht überschritten habe; Zuhörer hätten sich unter ihnen gefunden, nicht ohne Antheil oder ungerührt, aber zu lau, um kräftige Hülfe zu versprechen. Die Bürger waren in einem Zustande, wo ein englischer Dichter von ihnen sagt:

„Gleich Flintensteinen muß man kalte Bürger schlagen,
Eh ihr verborg'nes Feuer Funken sprüht."

Mit natürlichem Sinn für Recht und Gerechtigkeit begriffen sie wohl, was man von ihnen erwarte, aber sie fühlten darum nicht weniger ihre gefesselte Lage, und zauderten, sich der Wuth eines Volksaufstands auszusetzen, den ein leidendes Verhalten von ihrer Seite hinausschieben oder abwenden konnte. Sie hörten mit Antheil auf den General, aber ohne Begeisterung; und baten ihn, einen weniger gefährlichen Gegenstand der Unterredung zu wählen, und sprachen von der Macht der Jakobiner, wie von einem Sturmwind, dem keine menschliche Anstrengung Widerstand leisten könne. Gegen einen würdigen und vertrauten Mann ließ sich Dumouriez über die Niederträchtigkeit der Stadt aus, welche sich von 2000 oder 3000 Banditen beherrschen lasse, bis der Bürger erröthend zu Boden blickte und das entehrende Geständniß machte, „Ich sehe, Bürger-General, wohin Ihre Rede zielt; aber wir sind Feiglinge, und der König muß sterben.

Welche muthvolle Anstrengung könnten Sie von einer Stadt erwarten, welche 80,000 wohlgeübte Milizen unter deu Waffen hat, und sich nichts destoweniger von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl schurkischer Förderirten aus Brest und Marseille beherrschen und entwaffnen läßt. Dieser Wink genügte Dumouriez, der in persönliche Gefahr kam, und er stand ab von seinen Bemühungen, wo er nur seine eigene Sicherheit in Gefahr setzen konnte, ohne dem König zu helfen. Er behauptet, während seines zwanzigtägigen Aufenthalts in der Gegend von Paris durchaus keine Anstrengung zu Gunsten des Königs gesehen zu haben, und versichert, die einzige unter den höhern Klassen herrschende Stimme sey Bestürzung und Stumpfsinn gewesen.

Damals war es besonders zu bedauern, daß die gewiß voreilige Auswanderung das Land von den muthigen und tapfern Adeligen entblößt hatte, die so bereitwillig ihr Blut zur Vertheidigung des Königs vergossen haben würden. 500 Männer von muthigem Sinn und entschlossener Tapferkeit würden wahrscheinlich von der ganzen Bürgermacht von Paris unterstüzt worden seyn, und offen den Förderirten haben trotzen können, oder durch einen plötzlichen und kühnen Versuch das beabsichtigte Opfer ihren Händen entrissen haben. 500, nur 500 — von denen, welche dürre Lorbeern unter Condé sammelten, oder noch unglücklicher von der Mildthätigkeit fremder Völker lebten, wür-

den in diesem Augenblick, wenn man sie in Paris hätte sammeln können, den Zweck erreicht, um dessentwillen sie fast allein zu leben wünschten, und das Leben ihres unglücklichen Souverains gerettet haben. Aber obgleich mächtige Gründe und noch schmerzlichere Gefühle zur Auswanderung aus diesem Lande aufgemuntert hatten, so wirkte diese doch nur wie der bekannte Versuch mit der Leydener Flasche, wo die elektrische Flüssigkeit auf der einen Seite aufgehäuft, auf der andern Seite aber ungemein verdünnt wird. Im Innern Frankreichs war der Geist der Loyalität in der tiefsten Ebbe, weil diejenigen, auf welche er besonders mit der Stärke eines Grundsatzes einwirkte, von dem übrigen Theil der Nation getrennt waren, dem sie sonst zur Ermuthigung und zum Beispiel gedient hätten.

Das Opfer sollte also fallen — fallen, troß denen, die gewiß die große Mehrheit zu Paris wenigstens von denjenigen ausmachten, welche einer Ueberlegung fähig waren, — troß dem Befehlshaber der Armee, Dumouriez, — troß der Gewissensbisse der Girondisten, welche ungeachtet ihres affektirten republikanischen Stoicismus klar und deutlich den großen politischen Irrthum, die große moralische Sünde sahen, die sie zu begehen im Begriff waren.

Ohne Zweifel erwarteten sie, ihren Karakter als feste und unerschütterliche Republikaner, die keinen Anstand nehmen, den König zu opfern, wenn sein Le-

ben vor dem Altare der Freiheit verlangt werde, bei der Volksmasse dadurch zu gründen, daß sie diese unnöthige und muthwillige Grausamkeit unterstüzten, oder wenistens geschehen ließen, wenn sie sie auch nicht billigten. Sie sollten bald erfahren, daß sie durch die niedrige Zulassung eines Verbrechens, das sie im Innersten verabscheuen mußten, nichts gewannen. Alle bemerkten, daß die Girondisten, troz ihrer theoretischen Behauptungen zu Gunsten einer Volksregierung sich nach dem entthronten Fürsten sehnten, mit günstigem Auge auf ihn zurückblickten, und zugleich mit völliger Kälte und Feigheit des Herzens seinem Todesurtheil beistimmten, weil seine Vertheidigung mit einiger Gefahr ihrer eigenen Sicherheit verbunden war. Der Vorwurf des Doppelsinnes und der Feigheit haftete also zugleich auf dieser Parthei, die, von den Royalisten und allen denjenigen, welche in irgend einem Grade monarchische Meinungen hegten, gehaßt, auf ihr Leben und ihre Aemter von dem ganzen Heer der Jakobiner Jagd machen sah, und zwar um feiger Wünsche willen, zu deren Verwirklichung sie kaum einen Versuch zu machen gewagt hatte.

Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. öffentlich in der Mitte seiner Hauptstadt auf dem Platze Ludwigs XV., wo seinem Großvater ein Denkmal errichtet war, enthauptet. Es ist möglich, daß das kritische Auge des Geschichtschreibers viele Schwächen in dem Benehmen des unglücklichen Monarchen entdeckt;

denn er hatte weder die nöthige Entschlossenheit, für seine Rechte zu fechten, noch die Kraft, mit anscheinender Gleichgültigkeit sich den Umständen zu unterwerfen, wo der Widerstand Gefahr brachte. Er fügte sich zwar, aber mit so schlecht verhehltem Widerwillen, daß er sich nur der Feigheit verdächtig machte, ohne durch freiwillige Gewährung Vertrauen zu gewinnen. Und doch rettet ihn sein Benehmen bei manchen gefahrvollen Gelegenheiten in der That von dem Vorwurf der Furchtsamkeit, und zeigte, daß sein Widerwille gegen Blutvergießen, wodurch er sich besonders auszeichnete, aus Wohlwollen, nicht aus Kleinmuth entsprang.

Auf dem Blutgerüst benahm er sich mit Festigkeit, wie es einem edlen Sinne ziemt, und mit der Gelassenheit eines Mannes, der mit dem Himmel versöhnt ist. Eines der wenigen Zeichen von Mitleiden, wodurch seine Leiden gemildert wurden, war der dem entthronten Monarchen gestattete Beistand eines Beichtvaters, der den Konstitutionseid nicht geleistet hatte. Der, welcher dieses ehrenvolle, aber gefährliche Amt übernahm, war ein Edelmann von der ausgezeichneten Familie der Edgeworth von Edgeworthstown, und die Hingebung, womit er Ludwig diese lezte Pflicht leistete, hätte für ihn selbst einen unglücklichen Ausgang nehmen können. Als das Mordbeil herab fiel, sprach der Beichtvater die eindringenden Worte: — „Sohn des heiligen Ludwigs, steige auf gen Himmel!“

Ein lezter Wille Ludwigs XVI., der nach glaubwürdigem Zeugniß in Umlauf gesezt wurde, enthält folgende bemerkenswerthe Stelle: — „Ich empfehle meinem Sohne, falls er das Unglück haben sollte, König zu werden, sich zu erinnern, daß seine ganze Kraft dem öffentlichen Dienste gewidmet seyn muß; daß er das Glück seines Volks zu Rathe ziehen, indem er den Gesetzen gemäß regiert, und alle Unbilden und alles Mißgeschick, besonders aber das, was ich selbst erduldet haben mag, vergessen muß. Indem ich ihn aber ermahne, nur nach der Kraft der Gesetze zu regieren, kann ich blos hinzufügen, daß dies nur in seiner Gewalt seyn wird, insoweit er mit Macht ausgerüstet ist, dem Rechte Achtung zu verschaffen, und das Unrecht zu bestrafen, und daß ohne eine solche Macht seine Stellung in der Regierung dem Staate mehr hinderlich, als förderlich ist“

Um nicht das Schicksal der erlauchten Opfer aus der königlichen Familie mit der allgemeinen Geschichte derjenigen, welche unter dem Reich des Schreckens fielen, zu vermengen, müssen wir hier den Tod der übrigen aus dieser erlauchten Familie erwähnen, welche eine Zeitlang einen Monarchenstamm schloß, der durch drei Zweige fortdauernd, Frankreich 66 Könige gegeben hatte.

Man konnte nicht vermuthen, daß die Königin ihren Gemahl lang überleben werde. Sie war mehr noch, als er, der Gegenstand des revolutionären Abscheu's, ja viele waren geneigt, auf Marie Antoinet-

ten die Schuld der Maßregeln, die man als kontrerevolutionär betrachtete, fast ausschließlich zu werfen. Sie kam nach Frankreich als eine fröhliche, junge und schöne Prinzessin, sie fand in ihrem Gemahl einen treuen, liebenden, ja fast einen bürgerlichen Ehemann. In den frühern Jahren ihrer Herrschaft machte sie sich zweier Fehler schuldig.

Erstens sezte sie sich zu sehr über die Hofetikette hinweg, und wünschte zu oft einen einsamen Aufenthalt und eine Freiheit, die sich mit ihrem hohen Rang und mit der Hofsitte nicht vertrug. Dies war ein großer, wenn schon natürlicher Mißgriff. Die Etikette eines Hofs stellt um die hohen Personen, welche sie betrifft, eine enge und unangenehme Wache, aber gerade diese Wache dient als Schutzwehr gegen Verläumdung; und wenn diese formellen Zeugen entfernt werden, so sind böse Zungen stets beschäftigt, eine leere Tafel mit schändlichen Erzählungen zu besudeln, gegen deren Unwahrheit kein Zeugniß beigebracht werden kann. Niemand litt mehr als Marie Antoinette durch diese Art von Verläumdung, welche ihr die schändlichsten Beschäftigungen in den Stunden andichtete, die nur dem Formenwesen und dem Gepränge entzogen, und der Ungezwungenheit gewidmet wurden, welcher gekrönte Häupter nie zu genießen sich träumen lassen sollen.

Ein anderer natürlicher, doch eben so falscher Schritt war ihre Einmischung in die Politik, und zwar

in größerem Maße, als ihrem Geschlechte ziemte; sie übte auf diese Weise ihre Gewalt über den König aus, und erniedrigte ihn zu gleicher Zeit in den Augen seiner Unterthanen, die, unter welchen Ausspizien auch ihre innere Angelegenheiten geleitet werden mögen, stets einen Anstoß nehmen, wenn sie etwas wie weiblichen Einfluß in dem Rath ihrer Herrscher erblicken oder zu erblicken glauben. Wir sind ungewiß, welchen Grad von Glaubwürdigkeit Besenvals Memoiren haben, aber wir glauben, daß sie der Wahrheit nahe kommen, wenn sie zeigen, wie sehr die Königin wünschte, ihre eigene Parthei zu haben, um einzelne Dinge gegen die Minister durchzusetzen; man glaubte allgemein an etwas der Art, und dies war, wie wir wissen, der erste Grund zu dem unglücklichen Gerücht, an dem französischen Hofe bestehe unter der Leitung der Königin eine geheime österreichische Parthei, von der man glaubte, sie opfere die Interessen Frankreichs auf, um die des deutschen Kaisers zu begünstigen.

Die Anklagepunkte gegen sie waren allzu schändlich, um sie hier auch nur anzudeuten. Sie würdigte sie keiner Erwiederung, sondern berief sich auf alle, die Mütter gewesen, ob die Scheußlichkeiten, die man ihr anschuldigte, auch nur möglich seyen. Die Wittwe eines Königs, die Schwester eines Kaisers wurde zum Tod verurtheilt, auf einem offenen Karren auf den Richtplatz geschleppt, und am 16. Oktober 1793 enthauptet. Sie erlitt den Tod in ihrem 39. Jahre.

Die Prinzessin Elisabeth, Schwester Ludwigs, von der man mit den Worten des Lords Clarendon sagen könnte, sie gleiche einer Kapelle im Pallast eines Königs, in welche blos Frömmigkeit und Sittlichkeit eingehe, während alles um sie her mit Sünde, Müßiggang und Thorheit erfüllt sey, entkam troz ihrem harmlosen Benehmen und ihrem unbeleidigenden Wesen dem elenden Schicksal nicht, worin die Jakobiner Ludwigs ganze Familie zu verwickeln entschlossen waren. Ein Theil der Anklage gereicht ihrem Charakter zur Ehre. Sie war angeklagt, in die Zimmer der Tuillerien einige Nationalgarden von der Sektion Filles de Saint Thomas eingelassen, und befohlen zu haben, die Wunden zu besichtigen, welche sie in einem Scharmützel mit den Marseillern unmittelbar vor dem 10. August erhalten hatten. Die Prinzessin gab dies zu, und es stimmte auch genau mit ihrem übrigen Betragen überein. Eine andere Beschuldigung enthielt die lächerliche Anklage, sie habe an die Vertheidiger des Schlosses der Tuillerien Kugeln vertheilt, die von ihr und ihren Bedienten gekaut worden seyen, um sie gefährlicher zu machen; eine lächerliche Fabel, die man nie beweisen konnte. Sie wurde enthauptet im Mai 1794 und erlitt den Tod mit der Fassung, wie es ihrem früheren Leben ziemte.

Wir sind müde, diese Greuel zu berichten, wie Andere es seyn müssen, sie zu lesen. Doch ist es nützlich, zu sehen, wie sehr die menschliche Natur sich gegen

gen die heiligsten Gefühle, gegen jede Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verhärten kann. Den Dauphin haben wir bereits als ein vielversprechendes Kind von sieben Jahren beschrieben, — ein Alter, in welchem noch keine Beleidigung möglich und von welchem noch keine befürchtet werden sollte. Nichts desto weniger wurde beschlossen, das unschuldige Kind zu tödten, und zwar durch Mittel, gegen welche gewöhnlicher Mord als eine Handlung der Gnade erscheint.

Der unglückliche Knabe wurde der Aufsicht des hartherzigsten Elenden übergeben, welchen der Gemeinderath von Paris, dem es wohl bekannt war, wo solche Agenten zu finden seyen, aus seiner Jakobinerbande auslesen konnte. Dieser Elende, ein Schuhmacher, Namens Simon, fragte diejenigen, welche ihn dazu aufstellten, „was mit der jungen Wolfsbrut geschehen solle;“ „soll er erschlagen werden?“ „Nein.“ — „Vergiftet?“ — „Nein.“ — „Soll er aus Kälte und Mangel umkommen?“ — „Nein.“ — „Was denn?“ — „Man will seiner los werden.“ — Demgemäß wurde durch fortdauernde grausame Behandlung, — durch Schläge, Kälte, Wachen, Fasten und durch jede Art von Mißhandlung, eine so zarte Blume bald zerstört. Er starb am 8. Juni 1795.

Nach diesem lezten schrecklichen Verbrechen trat eine Linderung ein zu Gunsten der Tochter und jezt des einzigen Kindes dieser unglücklichen Familie. Die königliche Prinzessin, deren Eigenschaften seitdem ih-

rer Geburt und ihrem Blute Ehre gemacht haben, erduldete seit dieser Zeit eine mildere Gefangenschaft. Endlich am 19. Dezember 1795 wurde diesem letzten übrigen Sprößling der Familie Ludwigs gestattet, ihr Gefängniß und ihr Vaterland zu verlassen, indem sie gegen Lafayette und Andere ausgewechselt wurde, welche Oesterreich bei dieser Gelegenheit aus der Gefangenschaft entließ. Sie wurde nachher die Gemahlin ihres Vetters, des Herzogs von Angouleme, des ältesten Sohnes des regierenden Monarchen von Frankreich, und erwarb sich durch die Art ihres Benehmens zu Bordeaux im Jahr 1815 das höchste Lob der Festigkeit und des Muths.

Drittes Kapitel.

Dumouriez. – Sein Mißvergnügen über die Behandlung der flämischen Provinzen durch den Konvent. – Seine diesfallsigen Projekte. – Seine Armee zeigt sich widerspenstig gegen ihn, und er wird gezwungen, in das österreichische Lager zu fliehen. – Er lebt viele Jahre in Zurückgezogenheit, und stirbt endlich in England. – Kampf zwischen den Girondisten und Jakobinern im Konvent. – Robespierre macht den Führern der Girondisten öffentliche Vorwürfe und wird von ihnen angeklagt. – Ein Anklagedekret gegen Marat geht durch, welcher sich verbirgt. – Die Kommission der Zwölfer wird aufgestellt. – Marat wird losgesprochen, und mit einer Bürgerkrone in den Konvent geführt. – Schrecken und Unentschlossenheit der Girondisten. – Die Jakobiner berei-

ten einen Angriff auf das Palais-Royal, werden aber zurückgeschlagen; – sie begeben sich in den Konvent, der die Kommission der Zwölfen zurückruft. – Louvet und andere Girondisten-Häupter fliehen aus Paris. — Der Konvent zieht in Prozession aus, um das Volk durch Gründe zu beschwichtigen, — er wird in seinen Saal zurückgetrieben, und zu einem Anklagedekret gegen 30 aus ihrer Mitte gezwungen. — Die Girondisten werden völlig gestürzt, und ihre vorzüglichsten Führer kommen im Gefängniß, durch die Guillotine und durch Hunger um. — Ende ihrer Geschichte.

Während die Republik so der vollen Tyrannei ungehinderten Lauf ließ gegen die Reste der königlichen Familie, war sie im Begriff, einen starken Stoß zu erleiden von einem ihrer eigenen Söhne, der sich auf ihren Pfaden zu einer großen Höhe erhoben hatte. Dieß war Dumouriez, den wir als Sieger bei Gemappes, und in Folge dessen als Eroberer der flämischen Provinzen verließen. Diese schönen Besitzungen verband der Konvent, ohne auch nur Einen Augenblick zu zaudern, mit Frankreich, und goß sogleich seine Steuereinnehmer, Kommissäre und jede andere Art von Räubern über sie aus, welche nicht allein die unglücklichen Einwohner ohne weiteres ausplünderten, sondern auch durch Beraubung und Verstümmelung der Kirchen ihre Religion verhöhnten, ihre Gesetze und Privilegien mit Verachtung behandelten, und sie auf dieselbe Weise tyrannisirten, welche kürzlich die Flamänder dahin gebracht hatte, ihren eigenen Erbfürsten aus dem Hause Oesterreich sich zu widersetzen.

Dumouriez, natürlicherweise stolz auf seine Eroberung, fühlte für diejenigen, welche sich ihm unter der Versicherung einer guten Behandlung übergeben hatten, und war empfindlich, daß seine eigene Ehre und sein Einfluß angegriffen wurden, und daß der Konvent seine Geschicklichkeit nur als Werkzeug gebrauchen, und seine Armee in einem Zustand völliger Abhängigkeit von sich halten wollte.

Der General hatte den Ehrgeiz sowohl als die Talente eines Eroberers; er betrachtete seine Armee als das Mittel, Siege zu gewinnen, die sie ohne ihn nicht erfochten hätte, und er wünschte sie unter seinen unmittelbaren Befehlen zu behalten, wie ein Kämpfer das Schwert zu bewahren sucht, das er mit Erfolg geführt hat. Er glaubte, die Herzen der Soldaten seyen in hohem Grade sein, und hielt sich dadurch für geeignet, die Rolle eines militärischen Schiedrichters in den Uneinigkeiten des Staats zu spielen, was Lafayette vergeblich versucht hatte, und ohne Zweifel in dieser Absicht unternahm er den Zug nach Paris, wobei er vergebens als Mittler für den König aufzutreten suchte.

Nach seiner Abreise von Paris scheint Dumouriez Ludwig persönlich seinem Schicksal überlassen, aber doch die Hoffnung noch gehegt zu haben, den jähen Lauf der Revolution zu hemmen.

Zwei Plane boten sich seinem erfinderischen Geiste dar, aber man kann nicht mit Sicherheit wissen, zu

welchem er sich am meisten neigte. Er mag den Gedanken genährt haben, die Armee zu vermögen, sich für den jungen Dauphin als ihren konstitutionellen König zu entscheiden; oder, wie manche geglaubt haben, mag es mit seinen persönlichen Absichten besser übereingestimmt haben, für den Thron einen tapfern jungen Prinzen vom Geblüte zu empfehlen, der sich unter seiner Armee ausgezeichnet hatte, den ältesten Sohn des elenden Herzogs von Orleans. Eine solche Veränderung der Dynastie konnte vermuthlicherweise die Wünsche des vorgeschlagenen Souverains auf den Antheil von Gewalt beschränken, den ihm die Revolution anvertraute, da er keine Ansprüche auf die Krone hatte, außer denen, die aus der Konstitution hervorgingen. Um aber selbst in jedem Falle als das oberste Haupt der Armee unabhängig vom Nationalkonvent handeln zu können, mußte Dumouriez seine Eroberungen verfolgen, nach dem von den Ministern zu Paris vorgelegten Plane handeln, und seinem Titel eines Siegers in Belgien, den eines Eroberers von Holland hinzufügen. Er begann demnach seinen Einfall in das leztere Land mit einiger Aussicht auf Erfolg. Obgleich er aber Gertruydenburg nahm, und Bergen = op = Zoom einschloß, so wurde er doch von Williamstadt zurückgewiesen, und erhielt zu gleicher Zeit Nachricht, daß eine österreichische Armee unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, der, obgleich zur alten deutschen Schule gehörig, doch ein ausgezeichne-

ter General war, sich Flandern nähere. Dumouriez zog sich aus Halland zurück, um diesen neuen Feinden zu stehen, und war wieder unglücklich. Die Franzosen wurden bei Aachen geschlagen, und ihre neuen Truppen fast gänzlich zerstreut. Voll Aerger über diesen Vorfall ließ Dumouriez unklugerweise seinem heißen Temperamente den Lauf. Er ahmte den falschen Schritt Lafayette's nach, drohte, ehe er bereit war, den Streich zu führen, und schrieb an den Konvent einen Brief, worin er die jakobinische Parthei mit dem Unwillen seiner Armee bedrohte. Dieß geschah am 12. März 1793, und sechs Tage nachher wurde er wieder in der Schlacht von Neerwinden geschlagen.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob Dumouriez selbst auf der Höhe des Sieges hinreichend persönlichen Einfluß bei seiner Armee besaß, um sie zu einer offenen Erklärung gegen den Nationalkonvent zu vermögen. Seine Truppen konnte man nicht für eine reguläre, lange vereinigte Armee halten, die, vielleicht Jahre lang in gefährlichen Unternehmungen, in fremden Ländern gebraucht, dort nur vermöge ihrer gegenseitigen militärischen Verhältnisse als ein Ganzes besteht, so daß der gemeine Soldat keine andere Heimath kennt, als das Lager, — keinen andern Befehl, als die Stimme seines Offiziers, für welchen hinwiederum der Wille des Feldherrn das einzige Gesetz ist.

Solche Armeen, den bürgerlichen Behörden ihres Vaterlandes entfremdet, begannen späterhin durch lan-

ge Kriege und entfernte Eroberungen in dem französischen Reiche emporzukommen, und bildeten die Basis des Kaiserthrons. Jezt aber bestanden die Truppen entweder aus revolutionirten Regimentern, wo die große Veränderung Gemeinen Offiziersstellen, und Subalternen Marschalsstäbe verliehen hatte, oder aus Neuausgehobenen, die nur durch die Revolution entstanden, und deren gewöhnlicher Spottname, Carmagnolen, ihren republikanischen Ursprung und Meinungen ausdrückte. Solche Truppen mochten wohl der Stimme des Feldherrn auf dem Schlachtfelde gehorchen, aber waren nicht sonderlich gelehrig in dem gewöhnlichen Gang der Kriegszucht, und vertauschten nicht leicht ihre festgewurzelten politischen Grundsätze, nebst allen damit verbundenen Ansichten von Zügellosigkeit, auf Dumouriez's Komandowort, wie sie die Front verändert, oder irgend eine militärische Bewegung ausgeführt haben würden. Noch weniger mochten sie ihrem Befehlshaber mit vollem Zutrauen gehorchen, wenn sein Glücksstern zu erlöschen schien, und am allerwenigsten, wenn sie ihn geneigt fanden, mit demselben Feinde, der sie geschlagen hatte, zu unterhandeln, und als sie bemerkten, daß er damit umgehe, seine Eroberungen den Oesterreichern zu überlassen, um die Gelegenheit oder die Erlaubniß von ihnen zu erkaufen, die beabsichtigte Kontrerevolution auszuführen.

Dumouriez, vorwärtsgetrieben durch sein thätiges

und sanguinisches Temperament, oder schon zu weit gegangen, um sich zurückziehen zu können, strebte nichts destoweniger durch Intriken in seiner eigenen Armee, und ein Verständniß mit dem Prinzen von Sachsen-Koburg sich stark genug zu machen, um die herrschende Parthei im Konvent zu überwältigen, und mit einigen Modifikationen die Konstitutionen von 1791 wieder herzustellen. Er sprach diesen Vorsatz mit unkluger Offenheit aus. Mehrere Divisions-Generale erklärten sich gegen seine Absicht. Er versäumte, sich der Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu versichern. Ein anderer unkluger Schritt vermehrte die Unpopularität, in die er bei seiner Armee zu sinken begann. Vier Kommissäre des Konvents machten ihm öffentlich Vorwürfe über den Gang, den er einschlug. Dumouriez, nicht zufrieden, sie zu verhaften, sandte sie in das Lager der Oesterreicher als Gefangene, lieferte also an den Feind des Staats die Repräsentanten der Regierung aus, unter der er angestellt war, und für welche er bisher gehandelt hatte, und offenbarte dadurch seine Verbindung mit den eindringenden Feinden, gegen welche er ausgeschickt worden war.

Dieses ganze rasche Verfahren löste das Band zwischen Dumouriez und seiner Armee. Der Widerstand gegen seine Autorität wurde allgemein, und endlich floh er mit grosser Schwierigkeit und Gefahr mit seinem jungen Freunde, dem Herzog von Chartres, in das österreichische Lager.

Alles, was dieser geschickte und ehrgeizige Mann bei seiner Flucht rettete, war sein Leben, und von diesem brachte er einige Jahre nachher in Deutschland zu, und beschloß es um das Jahr 1822 in England, ohne ferner eine Rolle auf dem politischen Schauplatz gespielt zu haben. *) So mißglückte auch der Versuch Dumouriez's, durch Anwendung militärischer Gewalt die Fortschritte der Revolution zu hemmen, wie es Lafayette einige Monate früher ergangen war. Um ein medizinisches Gleichniß zu gebrauchen, — das Geschwür war noch nicht weit genug herangereift, um die Lanzette gebrauchen zu können.

Indessen war der Konvent, obgleich er über die Plane seiner empörten Feldherrn triumphirte, in zwei Partheien gespalten, die sich gegenseitig bekämpften, und einander die tödtlichsten Streiche beizubringen suchten. Es lag jezt am Tage, daß der Kampf tragisch für eine der Partheien enden mußte, und nach allen Umständen mußten die Girondisten unterliegen. Sie hatten zwar noch die Majorität im Konvent, besonders wenn die Stimmen durch das Scrutinium oder die Ballotage gesammelt wurden, wobei die schwächern Deputirten der Ebene ihre Stimmen nach ihrem Gewissen geben konnten, ohne daß man es merk-

*) Dumouriez war ein Mann von gefälligen Sitten und lebhafter Unterhaltung. Er lebte in Zurückgezogenheit nahe bei Ealing in Middlesex, und starb erst vor zwei oder drei Jahren.

te. Aber in der offenen Debatte, und wenn die Mitglieder viva voce stimmten, unter dem einschüchternden Geschrei und den Drohungen der mit wüthenden Zuhörern gefüllten Tribunen, dann schien der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit zu nahe mit dem des Märtyrerthums verwandt, um allgemein unter Männern vorzuherrschen, die ihre eigene Sicherheit zur Regel ihres politischen Verhaltens machten. Die Parthei fuhr indeß noch einige Monate fort, die Geschäfte der Verwaltung zu führen, und einen solchen Kampf im Konvente zu unterhalten, wie er durch Rednerkünste und Beweisgründe gegen geheime Intriken, unterstüzt von heftigen Deklamationen, geführt werden kann, welche auf das geringste Zeichen der Hülfe brutaler Gewalt sicher sind.

Wir haben gesehen, daß die Girondisten Dekrete der Versammlung gegen das Triumvirat schleudern wollten, und ein Komplott wurde von den Jakobinern entworfen, um diese Maßregel durch wirkliche Streiche mit der Axt, oder wenn diese fehlte, mit dem Dolch zu vergelten.

Als die Nachricht von Dumouriez's Abfall eintraf, erklärten die Jakobiner, stets bereit, sich im voraus der öffentlichen Meinung zu bemeistern, die Girondisten für die Genossen des empörten Generals. Gegen sie wurde der öffentliche Haß gerichtet, der, wie es die Art der Krisis mit sich brachte, groß und wüthend war. Diese Majorität des Konvents, wel-

che der Verräther Dumouriez für gesund erklärte, und mit der er in Uebereinstimmung handelte, beweise, wie die Jakobiner behaupteten, daß die Girondisten die Genossen seines Verraths seyen. Sie verlangten laut im Konvent am achten Mai ein Tribunal, um über solche Verbrechen zu richten, ohne die aus den gewöhnlichen Formen des Prozesses und Beweises hervorgehenden Verzögerungen, und selbst ohne die Dazwischenkunft einer Jury. Die Girondisten widersezten sich dieser Maßregel, und die Debatte wurde heftig. Im Laufe der folgenden Tage wurde von den Jakobinern ein Volksaufstand vorbereitet, wie am 20. Juni und am 10. August. Er hätte am 10. März ausbrechen sollen, welches der bestimmte Tag war, um der ministeriellen Parthei durch eine allgemeine Niedermetzelung ein Ende zu machen. Aber die Girondisten erhielten frühe Nachricht von dem, was man beabsichtigte, und blieben an dem Tage der Gefahr aus dem Konvente weg. Ein Haufe Föderirter von Brest, ungefähr 400 Mann stark, wurde von Kervelegan, einem Deputirten aus der alten Provinz Bretagne und eifrigen Girondisten, zu ihrer Hülfe abgeschickt. Diese Vorsichtsmaßregel, so unbedeutend sie war, genügte zu dieser Zeit. Die Leute, die zum Mord vorbereitet waren, wollten nicht fechten, so groß auch die Wahrscheinlichkeit des Siegs auf ihrer Seite war; und die Musterung der jakobinischen Mörder blieb an diesem Tage eine eitle Drohung.

Gehörigermaßen vergrößert ist eine entdeckte Verschwörung gewöhnlich der Parthei günstig, gegen die sie gerichtet war. Als aber in einer folgenden Sitzung Vergniaud dem Konvent das Daseyn einer Verschwörung anzeigte, um eine Anzahl von Deputirten zu ermorden, so begnügte er sich, sie dem Einflusse der Aristokraten, der Adeligen, der Priester, der Emissäre von Pitt und Koburg zuzuschreiben; auf diese Weise half er den Jakobinern über jede Anschuldigung dieses Verbrechens hinaus, das, wie Jedermann wußte, ihnen, und ihnen allein zur Last fiel. Er erhielt lauten Beifall; Marat, der nach ihm aufstand, nicht weniger, und das Revolutionstribunal wurde eingesezt.

Louvet, der über diesen Kleinmuth Vergniaud's klagt, sagt, daß der Redner die Gefahr, heftige Menschen, die zu allen Ausschweifungen aufgelegt waren, aufzureizen, zur Entschuldigung angeführt habe. Sie waren zu dem Eber herangekommen, hatten ihn aufgestört, und seinen Zorn gereizt, und fühlten nun, zu spät, daß es ihnen an Waffen fehlte, um das gereizte Unthier zu erlegen. Das Komplott vom 10. März ist mit dem der Katholiken am 5. November in England verglichen worden. Es wurde im Moniteur als eine schreckliche Verschwörung beschrieben, bei der eine Rotte Bösewichter, die zum Gedächtniß der Metzelei in Avignon den Namen de la Glaciere angenommen hätte, den Sitzungssaal zwei Tage lang berennte, in der Absicht, den Nationalkonvent mit Ge-

walt aufzulösen, und eine große Anzahl Deputirter zu ermorden. Demnach ging der Konvent ohne gehörige Untersuchung irgend einer Art über ein so entsetzliches Verbrechen hinweg, und zeigte dadurch, daß er vor unmittelbaren persönlichen Folgen mehr sich fürchte, als er begierig sey, eine Gelegenheit zu ergreifen, um Frankreich von der schrecklichen Faktion zu befreien, von der es gegeißelt und bedroht wurde.

In der Mitte des nächsten Monats wurden die Jakobiner die Angreifenden, stolz, wie man glauben muß, durch die Straflosigkeit, unter der sie sich geborgen hatten. Robespierre beschuldigte namentlich die Häupter der Girondisten als Mitschuldige Dumouriez's. Aber nicht in dem Konvent lag Robespierre's Stärke. Guadet gab mit großer Beredtsamkeit die Anklage zurück, und beschuldigte nun Robespierren und die Jakobiner. Er erklärte dem Konvente, er sitze und debattire unter gezückten Säbeln und Dolchen, welche ein augenblickliches Signal gegen sie los lassen könne, und er las aus dem von Marat geleiteten Journal einen Aufruf an das Volk vor, worin es zum Aufstande ermahnt wurde. Furcht und Schaam gaben dem Konvent für einen Augenblick Muth. Er erließ ein Anklagedekret gegen Marat, der sich einige Tage verbergen mußte.

Es ist zu bemerken, daß Buzot dieses Dekret gegen Marat als unpolitisch tadelt, da es das erste Beispiel gewesen sey, die Unverletzlichkeit der Deputirten

anzutasten. Hinsichtlich des Grundsatzes hat er gewiß recht, was aber die praktischen Wirkungen betrifft, welche durch die von der andern Seite ergriffenen Repressalien aus dieser Verletzung des Vorrechts hervorgegangen seyn sollen, — diese stellen wir völlig in Zweifel. Alle Gewaltthaten, welche am Ende des Kampfs gegen die Girondisten ausgeübt wurden, würden gewiß über sie ergangen seyn, man mochte Marat verhaftet haben oder nicht. Beispiele waren für solche Menschen so unnöthig, als eine Maske für einen ihrer Bösewichter. Beide konnten ihr Geschäft offenen Angesichts treiben.

Der Konvent ging weiter, als bis zu dem bloßen Anklagedekret gegen Marat, und zeigte anfangs die Absicht, den Jakobinern Stand zu halten. Er ernannte eine Komission von zwölf Mitgliedern, theils Girondisten, theils Neutralen, um über die Bewegungen solcher Bürger, welche geneigt seyn könnten, die Anarchie zu unterstützen, zu wachen, und sie im Zaum zu halten.

Der Konvent sollte bald den Karakter der Gegenparthei kennen lernen, der er so eben getrozt hatte. Pache, Maire von Paris und einer der schlechtesten Menschen in der Revolution. erschien vor den Schranken des Konvents mit zweitausend Bittstellern, wie man sie nannte. Sie verlangten im Namen der Sektionen die Verhaftung von zwei und zwanzig der ausgezeichnetsten Girondistenhäupter. Der Konvent ent=

ledigte sich dieser Petition, indem er zur Tagesordnung überging. Aber der Muth der Anarchisten war sehr gestiegen, und sie sahen, daß sie bloß durch wiederholte Angriffe einen Feind niederzuschlagen hätten, der keine Vertheidigung hatte, als den schwachen Schutz der Gesetze; diesen aber zu besiegen, ihm zu trotzen, war der Stolz der Jakobiner. Die verlangte Aechtung dieser unglücklichen Deputirten war eine Maßregel, von der sie nicht mehr abgingen; und ihre Kühnheit in Verfolgung derselben stellte diese Parthei auf die Defensive, obgleich sie in jeder Hinsicht angreifend hätte verfahren sollen.

Die Girondisten fühlten indessen die Noth, in die sie gebracht waren, und erkannten den großen Vortheil, den sie erreichen würden, wenn sie in einem solchen Kampfe die Angreifer würden, und bemühten sich daher die Offensive wieder zu gewinnen.

Das Revolutionstribunal, vor welches Marat durch das Anklagedekret gestellt wurde, kannte seine Stellung zu gut, um irgend Jemand zu überführen, am wenigsten einen so ausgezeichneten Patrioten, der nur darum angeklagt war, weil er das Volk aufmunterte, das heilige Recht des Aufstandes auszuüben. Nachdem kaum ein Schattenbild von Untersuchung geführt worden war, wurde er ehrenvoll losgesprochen, und mit einer Bürgerkrone geschmückt, an seinen Platz im Konvent zurückgebracht, begleitet von einer Bande entschlossener Bösewichter, welche würdig wa-

ren, seine Leibwache zu bilden. Sie bestanden darauf, durch den Saal zu marschiren, während ein ungeheuer großer Schanzgräber, ihr Wortführer, den Konvent versicherte, daß das Volk Marat liebe, und daß die Sache Marats und des Volks stets dieselbe seyn werde.

Unterdessen verfuhr die Kommission der Zwölfen mit einigem Nachdruck gegen die Terroristen. Einer der wüthendsten Prediger des Aufstands und Mords war Hebert, ein eifriger Jakobiner, und Stellvertreter des Prokurator Syndikus des Gemeinderathes. In einer Rede an diese Körperschaft, welche jetzt die ganze obrigkeitliche Gewalt in Paris ausübte, hatte dieser Mann sich nicht gescheut, die Köpfe von 300 Deputirten zu verlangen. Er wurde verhaftet, und ins Gefängniß geworfen.

Politisch betrachtet hätten auf diesen entscheidenden Schritt andere gleichfeste Schritte folgen sollen. Hätten die Girondisten Selbstvertrauen gezeigt, so würden sie eine große Anzahl von der neutralen Parthei mit sich vereinigt, und sich einen Anhang in den Sektionen von Paris verschaft haben, die aus Menschen bestanden, welche, obgleich furchtsam, weil sie ohne Führer waren, die revolutionäre Faktion tief verabscheuten, und für ihre Familien und ihr Eigenthum zitterten, wenn der Pöbel aus den Vorstädten sie unter seine Vormundschaft nahm, wie man es zierlich ausdrückte. Der bloße Anblick von 400 Bretagnern hatte die ganze Verschwörung vom 10. März

ver=

verblüfft; Staatsmänner von entschiedenerem und praktischerem Sinne, als diese theoretischen Philosophen, hätten mit einer mäßigen Unterstützung von entschlossenen Männern, dem Pöbel von Paris, der nur von wenig Hunderten gedungener Mörder unterstüzt war, getrozt. Schlimmsten Falls wären sie umgekommen in dem Versuch, ihr Vaterland von den niedrigsten und scheußlichsten Tyrannen zu befreien.

Die Girondisten saßen indessen im Konvent, wie wildes Geflügel, wenn der Falke fern ist, und wußten vor Schrecken nicht, ob sie bleiben oder die Flucht versuchen sollten. Da sie indeß in Paris keinen bewaffneten Anhang sich verschaffen konnten, so konnte manches sie bewegen, die Hauptstadt zu verlassen, und irgendwo einen freien Ort zur Berathschlagung zu suchen. Frankreich war in einem solchen Zustande, daß, wenn diese unglücklichen Experimentenmacher irgend einen Einfluß in einem Departement besessen hätten, es ihnen kaum gefehlt haben würde, Freunde um sich zu vereinigen, wenn sie ihren Rückzug dahin ins Werk gesezt hätten. Die, welche einen solchen Gedanken nährten, scheinen an Versailles als den Ort der Verlegung gedacht zu haben, und sie glaubten, die Einwohner der Stadt bereuten die Rolle, die sie bei der Austreibung der königlichen Familie und des gesetzgebenden Körpers gespielt hatten, und würden zu ihrer Vertheidigung sich erheben. Aber weder aus den öffentlichen Blättern und Geschichtserzählungen dieser

Zeit, noch aus den besonderen Memoiren von Buzot, Barbaroux oder Louvet geht hervor, daß diese bethörten Philosophen an Flucht, oder an Vertheidigung gedacht haben. Sie scheinen dem elenden Thier geglichen zu haben, dessen Versuch zum Entkommen nur in einem erbärmlichen Geschrei besteht, daß es ausstößt, wenn es ergriffen wird. Ihr ganzes System war ein Luftschloß, und als es verschwand, konnten sie nur hinsitzen und darüber jammern. Auf der andern Seite muß man den Girondisten zugestehen, daß die Unwirksamkeit und Schwäche ihres Benehmens keiner persönlichen Feigheit zugeschrieben werden darf. Schwärmer in ihren politischen Meinungen sahen sie ihren nahenden Sturz, erwarteten ihn, und boten ihm Troz; aber wie der Monarch, bei dessen Entthronung sie so eifrig gewesen waren, und dadurch ihren eigenen Sturz vorbereitet hatten, hatte ihre Entschlossenheit nur einen leidenden, keinen thätigen Karakter, geduldig und standhaft in Ertragung des Unrechts, aber schwach, wo es galt, sich selbst und Frankreich Recht zu verschaffen.

Viele Nächte lang waren diese unglücklichen und zum Opfer bestimmten Deputirten, obgleich noch im Besitz der ministeriellen Gewalt, doch so wenig im Stande, sich selbst, oder das unter ihrer Nominalregierung stehende Land zu sichern, daß sie bald da, bald dort sich aufhielten, in ihrer eigenen Wohnung nicht zu bleiben wagten, und gewöhnlich drei oder vier zu-

sammen, mit Waffen zur Vertheidigung ihres Lebens versehen, an allen geheimen und sichern Plätzen blieben, die sie ausfindig machen konnten.

In der Nacht vor dem 30. Mai hatte Louvet mit fünf der ausgezeichnetsten Girondisten, in einem Schlupfwinkel mehr wie Räuber, die sich vor der Polizei fürchten, als wie Gesetzgeber verborgen, als in der Stille der Nacht die Sturmglocke ertönte. Rabaud de St. Etienne ein protestantischer Geistlicher, und durch Menschlichkeit und Entschlossenheit eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Parthei, hörte es an, als wäre es die Todtenglocke, und wiederholte öfters: illa suprema dies.

Das Allarmzeichen sollte die Vorstädte in Aufstand bringen, aber diesmal scheint es den Jakobinern nicht so leicht geworden zu seyn; — wenigstens begannen sie damit, ihren Bluthunden eine Beute zu zeigen, auf die sie bereitwilliger hinstürzen würden, als auf den Mord oder die Verhaftung von zwanzig bis dreißig Mitgliedern des Konvents. Sie entwarfen einen Plan, der vortrefflich geeignet war, sowohl die reichern Bürger in Unruhe zu setzen, und sie zu belehren, daß sie auf die Sorge für ihre Sicherheit sich beschränken sollten, als auch den Pöbel durch die Hoffnung auf Plünderung zu ermuthigen. Das Gerücht wurde verbreitet: die Sektion La Butte = des = Moulins, die das Palais = Royal, und die reichsten Kaufleute in Paris begriff, sey kontrerevolutionair geworden, habe die weis-

se Kokarde aufgepflanzt, und sich für die Bourbons erklärt.

Daran war auch nicht Ein Wort wahr. Die Bürger vom Palais = Royal waren vielleicht dem Königthum geneigt, — gewiß einer ruhigen und festen Regierung — aber sie liebten ihre Kaufläden weit mehr, als das Haus Bourbon, und hatten nicht Lust, sie für König oder Kaiser in Gefahr zu setzen. Sie hörten mit Unruhe die Anklage gegen sie, sammelten sich zur Vertheidigung ihres Eigenthums, schloßen die Thore des Palais = Royal, das einer starken Vertheidigung fähig ist, richteten Kanonen mit brennenden Lunten gegen den Pöbel, als er ihrem Gebiet sich näherte, und zeigten auf eine Weise, welche hinreichte, um den Pöbel von St. Antoine zu schrecken, daß die reichen Bürger von Paris einem Pöbelschwarm zwar die Sorge überlasse, Könige zu tödten und Ministerien zu ändern, aber durchaus nicht gesonnen seyen, ihnen die Sorge für ihre Zahltische und Geldschubladen anzuvertrauen. Fünf Sektionen waren unter den Waffen, und bereit, zu handeln. Nicht Ein Girondist scheint den Versuch gemacht zu haben, ihnen zu bedeuten, daß durch eine Anstrengung, um die Unabhängigkeit des Konvents zu schützen, sie sich von einer Herrschaft befreien könnten, unter welcher alle, die Eigenthum, Gefühl oder Erziehung hatten, durch diese wiederkehrenden Aufstände zu Sklaven gemacht wurden. Dies ist um so auffallender, als Raffé, der Kommandant der Sektion

von La Butte-des-Moulins, am 10. März wirklich dem Konvent zu Hülfe gezogen war, der damals, wie jezt, durch eine bewaffnete Macht belagert wurde.

Ihnen selbst überlassen, hielten die Sektionen, die zum Schutz der Ordnung unter den Waffen standen, es für hinreichend, die Gefahr des Augenblicks abzuwenden. Der Anblick ihres Aufmarsches und ihres entschlossenen Benehmens waren weit mehr, als ihre dreifarbigen Kokarden, und der Ruf: vive la republique! geeignet, die Aufrührer zu bewegen, sie als gute Bürger anzuerkennen, welche ohne einen blutigen Kampf der Unbürgerlichkeit nicht überführt werden konnten.

Indessen machten ihnen ihr Führer endlich begreiflich, daß ihr eigentliches Geschäft im Saale des Konvents zu vollführen sey, und daß die Anstrengung eines jeden thätigen Bürgers ihn zu einem Tagelohn von 40 Sous berechtigten. In dem ganzen Vorgang lag ein so kalt berechneter Plan, und so wenig Volksenthusiasmus, daß es schwer zu glauben ist, daß die Verschwörer nicht auf eine Kontremine gestoßen, und durch ihre eigene Petarden in die Luft gesprengt worden seyn würden, hätte sich thätiger Geist oder praktischer Muth auf der Seite der angegriffenen Parthei gefunden. Aber wir finden keine Spur davon. Der Konvent war vom Pöbel berennt, und auf die gröbste Weise bedroht. Unter dem allgemeinen Schrecken, den ihm seine Lage einflößte, schaffte er endlich die Kommission der Zwölfer wieder ab, und sezte Hebert in

Freiheit, — Bewilligungen, die zwar weit hinter denen zurückstanden, worauf die Jakobiner hatten bestehen wollen, aber doch zeigten, daß die Gewalt der Girondisten völlig vernichtet sey, und der Konvent selbst nach dem Gutdünken eines jeden, der den Pöbel von Paris befehlige, durch überlegene Gewalt eingeschreckt werden könne.

Die Jakobiner waren nun entschlossen, ihren Streich zu vollenden, und den Feind zu vernichten, den sie entwaffnet hatten. Der zweite Junius war zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmt. Louvet und einige andere Girondisten wollten den Ausgang nicht erwarten, sondern flohen aus Paris. Um sich des übrigen Theils der zum Opfer bestimmten Parthei zu sichern, wurden die Barrieren der Stadt geschlossen.

Bei diesem entscheidenden Vorfall hatten sich die Jakobiner nicht ganz auf ihre vorstädtischen Streitkräfte verlassen. Sie hatten auch ungefähr 2000 Föderirte unter ihren Befehlen, welche in den eliseischen Feldern lagerten, und seit geraumer Zeit in der Rolle unterwiesen wurden, die sie spielen sollten. Sie bespannten Kanonen und Haubizen, bereiteten Kartätschen und Granaten, und machten sogar Kugeln glühend, als wenn sie eine starke Festung angreifen sollten, statt eines mit unbewaffneten Volkrepräsentanten angefüllten Versammlungsorts. Henriot, Oberhaupt der bewaffneten Macht von Paris, ein gewaltthätiger, unwissender Mensch, und dem jakobinischen

Interesse gänzlich ergeben, trug bei Aufstellung der von allen Seiten gegen den Konvent heranziehenden Truppenmasse Sorgfalt, diejenigen in der größten Nähe des gesetzgebenden Körpers aufzustellen, deren Stimmung gegen ihn bekanntermaßen am heftigsten war. Sie wurden auf diese Art völlig wie mit einem Netz umgeben, und die Jakobiner hatten wenig mehr zu thun, als ihre Schlachtopfer auszulesen.

Das allgemeine Geschrei der Bewaffneten, die den Konvent umgaben, verlangte das Todesurtheil oder die Aechtung von zwei und zwanzig Mitgliedern der Girondistenparthei, die durch die Petition von Pache, und durch nachfolgende Petitionen der heftigsten Art als Mitschuldige Dumouriez's, als Feinde der guten Stadt Paris, und als Verräther bezeichnet waren, die auf eine Bundesrepublik statt einer untheilbaren dachten. Auf dieser Proscriptionsliste standen auch die Minister.

Der Konvent war in einer schrecklichen Lage; offenbar lag die Gewalt schwer auf ihm. Diejenigen Mitglieder, welche man zur Gironde rechnete, wurden bei ihrem Eintritt in den Saal geschlagen und mißhandelt, mit Geschrei und Drohungen überhäuft, wenn sie aufstanden, um ihre Meinung zu sagen. Die Mitglieder hatten nicht mehr die Freiheit zu sprechen oder abzustimmen. In der Versammlung konnte keine Berathschlagung Statt finden, während außen ein so wüthender Tumult fortdauerte und sich verstärkte.

Barrere, wie schon gesagt, der Führer der Ebene oder neutralen Parthei, der in seinem Innern mit den Girondisten gleich dachte, und aus Furcht mit den Jakobinern handelte, schlug eine von jenen scheinbar gemäßigten Maßregeln vor, welche denen, die sie annehmen, eben so gewiß verderblich sind, als wenn sie noch weit entschiedener feindlich wären. Unter Schmeicheleien über ihre Absichten und Klagen über den plötzlichen Vorfall bat er die geächteten Girondisten, sich selbst, als die unglücklichen Gegenstände einer Trennung in der Republik zum Opfer hinzugeben, und auf ihren Karakter als Deputirte zu verzichten. Der Konvent, sagte er, würde sie sodann unter den Schutz der Gesetze stellen, — als ob sie nicht zu diesem Schutze berechtigt wären, so lange sie keines Verbrechens überwiesen, und zugleich mit Unverletzlichkeit bekleidet waren, deren er ihnen sich zu entkleiden rieth. Es war, als ob man von einem Mann verlange, eine Waffenrüstung abzulegen, auf das Versprechen hin, daß die gewöhnliche Kleidung, die er unter derselben trage, undurchdringlich gemacht werden solle.

Aber ein Franzose ist leicht dahin gebracht, etwas zu thun, wozu man ihn unter dem Schein der Ehre auffordert. Dieser treulose Rath wurde von Isnard, Dussaux und andern geächteten Deputirten angenommen, welche man auf diese Weise überredete, den Schutz, der ihnen blieb, aufzugeben, in Hoffnung, die Wuth eines Feindes zu besänftigen, die zu ver-

härtet war, um Gefühle von Großmuth zu hegen.

Lanjuinais leistete einen ehrenvollern Widerstand. „Erwartet nicht,“ sagte er zu dem Konvent, „eine Unterwerfung oder eine Verzichtleistung auf meinen amtlichen Karakter von mir zu hören. Bin ich frei, eine solche Verzichtleistung euch anzubieten, habt ihr Freiheit, sie anzunehmen?“ Als er seine Beredtsamkeit gegen Robespierre und die Jakobiner wenden wollte, wurde von Legendre und Chabot ein Versuch gemacht, ihn von der Tribune herabzuziehen. Während seines Widerstandes erhielt er mehrere Schläge. „Grausame Menschen!“ rief er aus — „die Heiden schmückten und liebkosten die Opfer, die sie zur Schlachtbank führten — Ihr beladet sie mit Schlägen und Beleidigungen.“

Schaam verschaffte ihm einen Augenblick Gehör, während dessen er mit vieler Wirksamkeit zu der Versammlung über die Niederträchtigkeit, Verrätherei, Grausamkeit und Unpolitik sprach, ihre Brüder auszuliefern auf den Ruf einer blutdürstigen Menge von außen, die durch eine rachsüchtige Minorität ihrer eigenen Mitglieder aufgereizt sey. Der Konvent machte einen Versuch, sich von den Netzen zu befreien, von denen er umstrickt war. Er entschloß sich, insgesammt hinauszuziehen, um gewiß zu werden, welche Achtung von der versammelten bewaffneten Macht ihm bezeigt werden würde.

Sie zogen also hinaus in Prozession in die Gärten der Tuillerien, die Jakobiner allein blieben im Saale zurück; aber ihr Weiterziehen wurde bald durch Henriot, an der Spitze eines zahlreichen Generalstabs und einer großen Truppenmasse gehemmt. Jeder Gang, der in die Gärten führte, war mit Soldaten besezt. Der Präsident las das Dekret der Versammlung, und befahl Henriot Gehorsam. Die Antwort des Kommandanten von Paris war, daß er sein Pferd umwandte, und den Truppen befahl, ihre Waffen in Bereitschaft zu halten. „Kehrt zurück an euren Posten," sagte er zu den erschreckten Gesetzgebern; „das Volk verlangt die Verräther, die in der Mitte der Versammlung sind, und wird nicht weichen, bis sein Wille erfüllt ist." Marat kam gleich darauf an der Spitze einer ausgesuchten Bande von hundert Bösewichtern heran. Er forderte die Menge auf, fest bei ihrem Vorhaben zu beharren, und befahl dem Konvent im Namen des Volks, an ihren Versammlungsort zurückzukehren, zu berathschlagen, und vor Allem zu gehorchen.

Der Konvent kehrte in der äußersten Bestürzung in seinen Saal zurück, bereit, sich der Schande zu unterwerfen, die nun unvermeidlich schien, doch aber gegen seine eigene Feigheit sich sträubend, während er dem Gebot der Selbsterhaltung Folge leistet. Die Jakobiner begannen unterdessen ihr Verlangen zu steigern, gleich jenem Weibe, das die sibyllinischen Bü-

cher verkaufte. Statt zweiundzwanzig Deputirten verlangte man jezt die Anklage von dreißig. Unter Schrekken auf der einen, und freudigem Zuruf auf der andern Seite wurde das Dekret für angenommen erklärt. Diese Aechtung ging auf den Antrag von Couthon durch, einem abgelebten Wesen, dessen untere Extremitäten gelähmt waren, — dessen wohlwollendes Gefühl in den lieblichsten Ausdrücken, in höchst melodischem Tone gesprochen, sich zu ergießen schien, — dessen Empfindsamkeit so groß war, daß er stets ein Lieblingshündchen in seinem Busen pflegte, um etwas zu haben, dem er schmeicheln, das er liebkosen könne, — der aber so wild wie Danton, und so fühllos wie Robespierre war.

Viele Mitglieder des Konvents stimmten indessen nicht ein, und erklärten sich laut gegen die an ihnen verübte Gewalt. Mehrere der geächteten Deputirten wurden verhaftet, andere entkamen dem Saale durch die Nachsicht ihrer Genossen und der bei dem Konvent angestellten Beamten; einige hatten ihr Schicksal vorausgesehen, waren nicht in die Sitzung gekommen, und bereits aus Paris entflohen.

So fiel, ohne einen Schwertstreich zu ihrer Vertheidigung, diejenige Parthei im Konvente, welche den Ruhm ansprach, nach rein republikanischen Grundsätzen zu handeln, — welche den Thron gestürzt und der Anarchie den Weg gebahnt hatte, blos um eine eingebildete Theorie auszuführen. Sie fielen, wie die

Klügsten von ihnen zugaben, als die Opfer ihres eigenen Systems und der eitlen und unausführbaren Idee, ein großes und verdorbenes Reich durch Triebfedern zu regieren, welche vielleicht eine kleine und tugendhafte Gemeinde leiten können. Sie hätten, wie sie zu spät einsahen, eben sowohl es versuchen können, das Kapitol auf einem grundlosen und unsichern Moraste zu gründen, als ihre vermeintliche Republik in einem Lande wie Frankreich. Ihre heftigen revolutionären Kunstgriffe wurden gegen sie selbst gewandt von Leuten, deren Absichten schlechter waren, als die ihrigen. Die Girondisten hatten sich ihres Antheils an dem Triumph des 10. Augusts gerühmt; was war aber jener gepriesene Tag anders, als ein Aufstand des Pöbels gegen eine konstituirte Gewalt der damaligen Zeit? Die Aufstände vom 31. Mai und 2. Juni 1793, unter denen die Girondisten erlagen, die damals die Regierung bildeten, waren auch nichts anders. In dem einen Falle wurde ein König entthront, in dem andern eine Regierung oder ein Ministerverein entlassen. Wenn das Volk ein Recht hatte, wie die Girondisten zu ihren Gunsten es in Anspruch nahmen, als die Vollstrecker seines eigenen Willens in dem einen Falle zu handeln, so ist schwer abzusehen, nach welchem Grundsatze seiner Gewalt im zweiten Falle Fesseln angelegt werden sollten.

In dem wichtigen Prozeß gegen den König hatten sich die Girondisten kleinmüthig gezeigt, — sie wünsch-

ten das Leben eines schuldlosen Mannes zu retten, aber sie wagten nicht, kühn für seine Unschuld Zeugniß abzulegen, sondern verbargen sich hinter Ausflüchten, welche seinen Charakter preis gaben, sein Leben aber nicht schützen konnten. Nach diesem großen Fehler verloren sie jede Hoffnung, mit Wirksamkeit unter ihren Fahnen den Rest wohldenkender Menschen in Paris und in Frankreich zu vereinen, die, wenn die Girondisten im Besitze der Gewalt sich mit Festigkeit benommen hätten, es wahrscheinlich vorgezogen haben würden, an Männer, die zwar in ihren Grundsätzen republikanisch, aber doch Freunde der gesellschaftlichen Ordnung waren, sich anzuschließen, als der Anarchie, die darauf folgen mußte, den Weg zu bahnen.

Ueber alle ihre Fehler, sowohl des Handelns als des Unterlassens, hatten die unglücklichen Girondisten nun hinreichend Zeit, nachzudenken. Zwei und zwanzig von ihren Führern, verhaftet am 2. Juni, erwarteten bereits ihr Schicksal im Gefängniß, während die andern in Mangel und Elend durch verschiedene Departements Frankreichs umherwanderten.

Das Schicksal derer, die gefangen waren, wurde nicht lange aufgeschoben. In einer Zeit von etwa drei Monaten wurden sie vor Gericht gestellt, und des Royalismus überwiesen. So war die Stimmung in Frankreich zu jener Zeit, und so grob der Betrug, den man dem Volke spielte, daß die Männer des Reichs, welche nach abstrakten Grundsätzen am wenig-

sten der Monarchie geneigt waren, und selbst ihr Gewissen aufgeopfert hatten, um sich mit den Jakobinern zum Sturze des Throns zu verbinden, jezt als Royalisten angeklagt und überführt wurden, und dies zu einer Zeit, wo die Reste der königlichen Familie so erniedrigt waren, daß die gefangene Königin die gewöhnlichsten Bücher zum Gebrauch ihres Sohnes nicht erhalten konnte, ohne sich direkt und in allen Formen an den Gemeinderath von Paris zu wenden. *)

Als die Girondisten vor das Tribunal gebracht wurden, scheint das Volk mehr Interesse an Männern, deren ausgezeichnete Talente so oft den gesetzgebenden Körper beherrschten, gezeigt zu haben, als den Jakobinern lieb war, welche zu fürchten begannen, ihrer Ueberführung möchten einige Schwierigkeiten entgegengesezt werden. Sie erhielten ein Dekret vom Konvente, welches erklärte, daß der Präsident des Revolutionstribunals die Freiheit haben solle, den Prozeß zu schließen, sobald sich die Jury für überzeugt erkläre, und ohne den Angeklagten zu seiner Vertheidigung zu hören. Zu diesem schrecklichen Auskunftsmittel, die Debatte kurz abzuschneiden, (couper la parole war die Phrase) nahm man bei diesen revolutionären Untersuchungen oft seine Zuflucht. Ohne Zweifel

*) Zeuge dessen ist folgende Note im Tagebuch des Commune, wobei man bemerken muß, daß es an einem Tage zwischen dem 29. Mai und 2. Juni ist: Antoinette fait demander pour son fils le roman de Gil Blas de Santillane — accordé.

fürchteten sie die Logik eines Brissot, und die Beredtsamkeit eines Vergniaud, deren Donner sie so lange und so oft erfahren hatten. Ein Verbrechen, — und in Betracht der Richter, vor denen sie standen, ein unglückbringendes Vergehen, — scheint aus Brissots eigenen Briefen entnommen worden zu seyn. Die gewesenen Mitglieder versuchten nämlich, eine Verbindung unter den Departements zu bewirken, um wo möglich ein Gegengewicht zu haben gegen den schrecklichen Einfluß, den die Hauptstadt und der revolutionäre Theil seiner Magistratur über den Konvent ausübte, den Paris in seinen Mauern gefangen hielt. Dies Vergehen allein war hinreichend, alle Gewissenszweifel aus der Seele einer Juri zu entfernen, welche aus jener Klasse der Pariser bestand, deren schreckliche Wichtigkeit mit einemmale durch den Erfolg eines solchen Plans vernichtet gewesen wäre. Die Angeklagten wurden der Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volks schuldig befunden.

Als das Todesurtheil ausgesprochen wurde, stieß sich einer von ihnen, mit Namen Valaze, einen Dolch in die Brust. Die übrigen sollten nach dem Spruche des Urtheils den Tod leiden, und wurden mit dem blutigen Körper ihres durch Selbstmord gefallenen Kollegen in einem Karren auf den Richtplatz geführt. Brissot schien niedergeschlagen und unglücklich. Fauchet, ein abtrünniger Priester, zeigte Gewissensbisse.

Die übrigen affektirten eine römische Entschlossenheit, und sangen auf ihrem Gang zur Hinrichtung eine Parodie auf die Marseiller Hymne, in welcher dieses berühmte Lied gegen die Jakobiner gewendet wird. Sie hatten lange die Hülfe der Religion zurückgewiesen, welche, früh empfangen und werth gehalten, ihre Schritte im Glück geleitet, im Unglück unterstüzt haben würde. Ihre noch übrige Stütze war nichts, als dieselbe eitle und spekulative Lehre, welche einen so unseligen Einfluß auf ihr politisches Benehmen gehabt hatte.

Diejenigen Mitglieder der Girondistenparthei, welche aus Paris nach den Departements entkamen, und ihrem Schicksal etwas länger entgingen, fanden wenig Grund, sich der politischen Rolle zu rühmen, die sie gespielt hatten. Die östlichen und südlichen Departements waren zwar in einer Gährung gegen Paris und die Jakobiner, und bereit, sich in Massen zu erheben; aber sie wurden gewahr, daß Niemand ihr System einer reinen Republik zurückwünsche, oder auch nur daran denke, da die Beweggründe der Mißvergnügten einen ganz andern und weit praktischern Karakter hatten. Ein großer Theil der Nation, wenigstens alle von besserem Gefühl, waren tief ergriffen von dem unverdienten Schicksal des Königs und der Grausamkeit, womit seine Familie behandelt worden war, und noch behandelt wurde. Die Reichen fürchteten, von den Jakpbinern geplündert und gemordet

zu

zu werden, die Armen litten nicht weniger unter dem Mangel an Getreide, unter der Entwerthung der Assignaten, und einer gezwungenen Aushebung von nicht weniger als 300,000 Mann in Frankreich, um die ungeheuern Verluste der französischen Armee zu ersetzen. Aber überall nahmen die Aufstände einen royalistischen und keinen republikanischen Karakter an, und obgleich die Girondisten zu Caen und anderswo mit Achtung und Mitleiden aufgenommen wurden, so verhinderte sie doch ihre Abstimmung in des Königs Prozeß, und ihr fanatischer Eifer für eine Regierungsform, welche für Frankreich gar nicht paßte, und welche diejenigen, die ihnen eine Zuflucht gewährten, weit entfernt waren zu wünschen, irgend eine ausgezeichnete Rolle in den beunruhigten Distrikten des Westens zu spielen.

Buzot scheint dies in seinem wahren Lichte zu sehen. „Es ist gewiß," sagte er, „daß, wenn wir unsere Wünsche darauf beschränkt hätten, in Frankreich eine gemäßigte Regierung von der Art einzuführen, welche vielen wohlunterrichteten Personen zufolge am besten für das französische Volk paßt (hiemit deutete er eine beschränkte Monarchie an), wir die Hoffnung hätten hegen können, eine starke Koalition in dem Departement von Calvados zu bilden, und alle die, welche aus alten Vorurtheilen an dem Königthum hingen, um uns zu versammeln." So aber wurden sie nur als Schwärmer betrachtet, welche das Beispiel von Amerika verleitet hatte, die Gründung einer Repu-

blik in einem Lande zu versuchen, wo alle Hoffnungen und Wünsche, die der Jakobiner und des niedrigen Pöbels ausgenommen, dem sie schmeichelten, und den sie leiteten, auf eine gemäßigte Monarchie gerichtet waren. Buzot bemerkt auch, daß die vielen Gewaltthätigkeiten und Abscheulichkeiten, gezwungene Aushebungen und andere Handlungen der Unterdrückung, die im Namen der Republik verübt wurden, die Menschen von einer Regierungsform zurückgeschreckt hätten, wo die Grausamkeit allein mit Hülfe des Schreckens über das Elend zu herrschen schien. Mit mehr Aufrichtigkeit, als einige seiner Gefährten, gestand er seinen Irrthum ein, und gibt zu, daß er am Schlusse der Scene gerne sich mit den gemäßigten Monarchisten vereinigt hätte, um unter der Bürgschaft konstitutioneller Beschränkungen das Königthum zu begründen.

Verschiedene von den Deputirten, Louvet, Riouffe, Barbaroux, Pethion und andere vereinigten sich mit einer Schaar Royalisten aus der Bretagne, welcher General Wimpfen den Namen einer Armee gegeben hatte, die aber nie die Festigkeit einer solchen erreichte. Sie wurde zu Vernon geschlagen, und konnte sich nachher nie wieder sammeln.

Die geächteten Deputirten wanderten anfangs mit wenigen bewaffneten Gefährten, nachher völlig verlassen, durch das Land, und erfuhren einige romantische Abentheuer, die durch die Feder ihres Geschichtschrei-

bers Louvet aufbewahrt worden sind. Endlich glückte es sechsen von ihrer Parthei, nach Bordeaux, der Hauptstadt jenes Gironde-Departements zu gelangen, nach welchem sie sich nannten, wo diejenigen Girondisten, die dort zu Hause waren, die reinsten Grundsätze philosophischer Freiheit hatten finden wollen. Guadet hatte gegen seine Gefährten im Unglück tausendmal betheuert, daß, wenn freisinnige, ehrenhafte und edle Gesinnungen aus jedem andern Winkel Frankreichs verjagt wären, sie doch zuverlässig eine Zuflucht in der Gironde finden würden. Nahe zu hätten die geächteten Wanderer den Boden der Zuflucht geküßt, als sie daselbst, wie in einem Lande gewissen Schutzes, landeten. Aber Bordeaux war in dieser Zeit nichts mehr, als eine reiche Handelsstadt; wo die Reichen vor den Armen zitterten, und nicht gesonnen waren, durch die Einmischung in das Unglück Anderer ihre eigene drohende Gefahr zu vergrößern. Beinahe alle Thüren in der Gironde selbst waren den Girondisten verschlossen, und sie wanderten als Verbannte im Lande umher, erduldeten Hunger und äußerste Mühseligkeit, und brachten einigemal den Tod über ihre Freunde, welche es wagten, ihnen eine Zuflucht zu gewähren.

Von den sechs Girondisten, die in ihrer eigenen Provinz eine Zuflucht gesucht hatten, entkam Louvet allein. Guadet, Salles und der schwärmerische Barbaroux wurden ergriffen und zu Bordeaux hingerichtet, aber erst, als der lezte zweimal mit Pistolen sich selbst zu ermorden

versucht hatte. Buzot und Pethion tödteten sich im äussersten Elend und wurden todt in einem Kornfeld gefunden. Dies war derselbe Pethion, der so lange der Götze der Pariser gewesen war, und welchen man, als die Absetzung des Königs beschlossen war, mit einfältiger Eitelkeit sagen hörte: „Wenn man mich zwingt, jezt Regent zu werden, so wird es mir an Mitteln fehlen, es abzulehnen." Andere von dieser unglücklichen Parthei theilten das gleiche traurige Schicksal. Condorcet, der sich für das Leben des Königs, aber in ewigen Fesseln, ausgesprochen hatte, wurde verhaftet, und vergiftete sich selbst; Rabaud de St. Etienne wurde von einem Freunde verrathen, auf den er traute, und hingerichtet. Roland wurde todt auf der Landstraße gefunden, und erfüllte dadurch eine Prophezeihung seiner Gattin, welche die Jakobiner zum Tod verurtheilt, und die ihre Ueberzeugung erklärt hatte, daß ihr Gatte sie nicht lange überleben werde. Diese merkwürdige Frau, glücklich, wenn ihre hohen Talente in der Jugend unter die Leitung von Menschen gekommen wären, welche sie besser ausgebildet hätten, vertheidigte sich vor dem Revolutionstribunal männlicher, als der beredteste Girondist. Die umstehenden Dilettanten in der Grausamkeit waren so erfreut über ihr Benehmen, als der Jäger, der einen edlen Hirsch niederstreckt. „Welcher Verstand!" sagten sie; „welcher Witz, welcher Muth! „Welch ein herrliches Schauspiel wird es seyn, ein solches Weib auf dem Schaffot zu sehen!" Sie ging ihrem Tod mit grosser Fassung entgegen,

und als sie auf dem Weg zur Hinrichtung an der Bildsäule der Freiheit vorbeikam, rief sie aus, „Ach Freiheit! welche Verbrechen werden in deinem Namen verübt!“

Ungefähr zwei und vierzig Deputirte von der Gironde kamen durch die Guillottine, durch den Selbstmord oder durch die Mühseligkeit ihrer Wanderungen um. Ungefähr vier und zwanzig entkamen diesen Gefahren, und wurden nach vielen und mannigfachen Leiden in den Konvent zurückgerufen, als der jakobinische Einfluß zerstört war. Sie verdankten ihren Fall der phantastischen Philosophie und den eingebildeten Theorien, die sie angenommen hatten, nicht weniger, als ihrem verwegenen Vertrauen, daß Volksversammlungen, wenn sie durch die heftigsten persönlichen Gefühle bewegt sind, dem Gewicht der Beweise weichen müssen, wie unbelebte Körper dem Anstoß einer äußern Kraft gehorchen; und daß diejenigen, welche die größte Rednergewalt besitzen, durch bloße Worte den Klubbs ihren Einfluß, den Säbeln ihre Schärfe nehmen und die gewaltigsten Leidenschaften beschwichtigen können. Sie spielten keine fernere Rolle mehr in allen Staatsveränderungen Frankreichs; und was ihre versuchte Republik betrifft, so mag sich der Leser an den vermessenen Kämpfer des Alterthums erinnern, der von der gespaltenen Eiche gefaßt wurde, welche er vergebens auseinander zu reißen strebte. Die Geschichte hat von der Gironde, als einem Partheinamen, nichts mehr zu sagen.

Viertes Kapitel.

Uebersicht der Partheien in England, rücksichtlich der Revolution. — Verbrüderte Gesellschaften. — Aristokratische Vereinigungen halten ihnen das Gegengewicht. — Die aristokratische Parthei verlangt Krieg mit Frankreich. — Die Franzosen proklamiren die Schifffahrt der Schelde. — Der brittische Botschafter wird aus Frankreich zurückberufen und der französische Gesandte nicht länger in London anerkannt. — Frankreich erklärt den Krieg gegen England. — Eine brittische Armee wird unter dem Herzog von York nach Holland gesendet. — Zustand der Armee. — Ueberblick der militärischen Stellung Frankreichs — in Flandern — am Rhein — in Piemont — Savoyen — an den Pyrenäen. — Stand des Kriegs in der Vendée. — Beschreibung des Landes. — Le Bocage. — Le Louroux. — Enge Verbindung zwischen dem Adel und den Bauern. — Beide sind dem Königthum eifrig zugethan, und verabscheuen die Revolution. — Die Priester. — Die Religion der Vendée wird von dem Konvent gröblich beleidigt. — Ein allgemeiner Aufstand findet im Jahre 1793 Statt. — Kriegseinrichtnng und Kriegssitte der Vendéer. — Theilung in dem brittischen Kabinet über die Art der Kriegführung. — Pitt — Windham — Räsonnement über den Gegenstand. — Die Kapitulation von Mainz liefert 15,000 Veteranen, um in der Vendée zu fechten — Die Vendéer werden geschlagen und gehen über die Loire, — sie schlagen dagegen die französischen Truppen zu Laval — werden aber endlich aufs Haupt geschlagen und zerstreut. — Unglückliche Expedition von Quiberon. — La Charette wird geschlagen und hingerichtet, und der Vendéekrieg völlig beendigt. — Zustand Frankreichs im Frühjahre 1793. — Unglücklicher Widerstand von Bordeaux, Marseille und Lyon

gegen den Konvent. — Belagerung von Lyon. — Seine Uebergabe und schreckliche Bestrafung. — Belagerung von Toulon.

Die Jakobiner hatten durch ihre aufeinanderfolgenden Siege am 31. Mai und 2. Juni 1793 die Oberhand erhalten, und ihre Gegner aus dem Felde getrieben. Wir haben bereits gesehen, mit welcher Wuth sie ihre zerstreuten Feinde verfolgten, und Rache und Tod unter sie brachten. Aber die Lage des Landes hinsichtlich seiner äußern sowohl als innern Verhältnisse war so ungewiß, daß es die Anstrengung so kühner und entschlossener Männer, wie die, welche jezt das Ruder Frankreichs ergriffen, erforderte, um die nöthige Kraft zu zeigen, welche die äußern Feinde zurückzuschlagen, und zu gleicher Zeit die innere Uneinigkeit niederzudrücken im Stande wäre.

Wir haben gesehen, daß England größtentheils in zwei Partheien getheilt war, von denen die eine fortfuhr, der französischen Revolution Beifall zu zollen, obgleich die verständigen und bessern unter ihnen ihre Ausschweifungen tadelten, während die andern, bei dem Anblick der durch sie veranlaßten Grausamkeiten, Konfiskationen und Greuel aller Art, selbst den Namen dieser großen Veränderung — die ohne Zweifel eben sowohl viel Gutes, als Schlimmes in sich schloß — mit jenem ungemischten Gefühle von Männern ansahen, die ein eben so schreckliches, als ekelhaftes Schauspiel vor Augen haben.

Der Vorgang am 10. August und das nahende Schicksal des Königs erregte allgemeinen Antheil in England, und es zeigte sich unter den höhern und mittlern Klassen eine starke Neigung im Namen der Nation zu den Waffen zu greifen, und bei dem Schicksal des unglücklichen Ludwigs einzuschreiten. Pitt's Gesinnungen waren dieselben, aber er fühlte, wie sehr er seine hohen Talente zur Verbesserung der innern Anordnungen und Finanzen anwenden müsse; darum zauderte er einige Zeit, einen feindlichen Weg einzuschlagen, obgleich dieser von dem Souverain gebilligt, und von einer großen Anzahl seiner Unterthanen verlangt wurde. Aber neue Umstände traten mit jedem Tage ein, um eine Entscheidung über diesen wichtigen Punkt mit Gewalt herbeizuführen.

Die Franzosen, sowohl einzeln, als in Masse, sind stets geneigt gewesen, unter den europäischen Nationen die Vorhand einzunehmen, und als das vorderste Glied der civilisirten Welt betrachtet zu werden. Fast in allen seinen wechselnden Schicksalen hat Frankreich sich beinahe eben so sehr an die Bürger anderer Länder, als an seine eigenen gewandt, und so geschah es, daß in den Reden ihrer Staatsmänner Einladungen an die Unterthanen anderer Staaten hingeworfen wurden, das Beispiel der Republik nachzuahmen, den Wust ihrer alten Institutionen von sich zu werfen, ihre Könige zu entthronen, ihren Adel zu vernichten, die Ländereien des Adels und der Kirche unter die

untern Klassen zu vertheilen, und aufzustehen, als ein freies und wiedergeborenes Volk. In England eben sowohl als anderswo ertönte die lockende Stimme; denn England hat so gut als Frankreich seine Partheimänner, die sich zurückgesezt glaubten, — Männer von Verdienst, die sich unterdrückt rühmten, — Experimentenmacher, welche willig die Geseze in ihren revolutionären Schmelztiegel geworfen hätten, und Menschen, die theils aus Antrieb einer rastlosen Neugierde, oder in der Hoffnung, durch den Wechsel zu gewinnen, nach Neuerungen im Staate und in der Kirche lüstern waren. Ueber allem dem hatte England eine nur allzu große Masse von Armuth und Unwissenheit, die durch die Hoffnung auf Zügellosigkeit in Bewegung gesezt werden konnte. Klubbs bildeten sich in fast allen Städten Großbritanniens. Sie korrespondirten mit einander, führten eine stolze, schreckende Sprache, und schienen sich nach dem französischen Muster zu bilden. Sie richteten eine Adresse unmittelbar an den Nationalkonvent Frankreichs in eigenem und im Namen der zu demselben Zweck vesammelten Gesellschaften; sie beglückwünschten ihn wegen seiner Freiheit und der Art, wie sie errungen worden war, mit manchem verwegenen Wink, daß sein Beispiel an England nicht verloren seyn werde. Die Personen, aus denen diese Gesellschaften bestanden, hatten im Ganzen wenig Ansprüche auf Rang oder Einfluß, und obgleich einige Männer von bedeutenden Talenten unter ihnen waren,

so mangelte es ihren Versammlungen doch an einer gewissen Art von Gewicht oder Achtungswürdigkeit. Ihre Wichtigkeit lag vornehmlich in der Menge derjenigen, auf welche sie durch ihre Grundsätze einen Einfluß ausüben konnten; und diese war außerordentlich, besonders in großen Städten und in den Manufakturdistrikten. Derselbe Stand der Dinge begann in England sich zu bilden, wie er der französischen Revolution vorangegangen war; aber die vestverbundene und mit großem Gewicht im Staate ausgerüstete englische Aristokratie ward bälder aufgeschreckt, und nahm kräftigere Maßregeln, als man in Frankreich thun zu müssen geglaubt hatte. Sie verbanden sich gleichfalls in politischen Vereinigungen, und durch die Macht ihres Einflusses, ihres Standes und Vermögens erhielten sie bald ein solches Uebergewicht, daß es für manche, deren Stellung in der Gesellschaft sie in irgend einer Weise von der Gunst der Aristokratie abhängig machte, gefährlich oder wenigstens nicht räthlich wurde, etwas stark abweichende Meinungen zu äußern. Das politische Schiboleth dieser Gesellschaft war Verwerfung der Lehren der französischen Revolution, und man hat ihnen vorgeworfen, daß Einige diesen Abscheu in so starken Worten ausdrückten, als ob sie im Sinne hätten, die Mitglieder von jedem auch auf die konstitutionellste Weise vorgenommenen Versuch einer Verbesserung in ihrer eigenen Regierung abzuhalten. Kurz während die demokratische Parthei in ihren Klubbs sich

die heftigsten und wüthendsten Ausfälle gegen die Aristokraten erlaubte, wurden diese so stark eingenommen gegen Reformen jeder Art, und gegen alle, welche versuchten, ihre Zweckmäßigkeit zu behaupten. Wäre indessen diese politische Gährung in England zu einer andern Zeit oder bei einer andern Gelegenheit ausgebrochen, so würde sie vermuthlich gleich andern Kämpfen ähnlicher Art, welche die öffentliche Aufmerksamkeit eine Zeitlang interessiren, aber ermüden, vorübergegangen, auf die Seite gelegt und vergessen worden seyn. Aber die französische Revolution flammte gleich einem Hoffnungsfeuer auf dem Leuchtthurm für die Einen, gleich einem Gegenstand der Furcht und ein Warnungszeichen für die Andern. Das Siegesgeschrei der Demokraten — die schändlichen Mittel, durch die sie ihre Erfolge errungen hatten, und der grausame Gebrauch, den sie davon machten, steigerte die Heftigkeit beider Partheien in England. In der Wuth des Partheieifers entschuldigten die Demokraten manche Ausschweifungen der französischen Revolution blos wegen ihrer Tendenz; während die andere Parthei das Wesen der Revolution schlechthin verdammte, vergessend, daß dennoch der Kampf der französischen Nation zur Wiedereroberung ihrer Freiheit in seinem Beginnen nicht nur zu rechtfertigen, sondern sogar zu loben sey.

Die wilde und übermüthige Sprache, in der sich die französischen Staatsmänner an alle Menschen insgesammt wandten, und der Geist der Eroberung, den

die Nation seit kurzem zeigte, verbunden mit dem bestimmt ausgedrückten Wunsche, ihre politischen Grundsätze auszudehnen, und dem Haß, den sie durch den Tod des Königs auf sich gehäuft hatten, bewog die ganze aristokratische Parthei, die eine bedeutende Majorität in beiden Häusern des Parlaments beherrschte, auf eine Kriegserklärung gegen Frankreich zu dringen; es sey ein heiliger Krieg, sagte man, gegen Verrath, Gotteslästerung und Mord, und ein nothwendiger Krieg, um alle Verbindung zwischen der französischen Regierung und dem mißvergnügten Theil unserer eigenen Unterthanen abzubrechen, die auf keine andere Weise von dem engsten, festesten und gefährlichsten Einverständniß mit derselben abgehalten werden.

Ein anderer Grund zu Feindseligkeiten, der mit ähnlichen Fällen in der Geschichte mehr übereinstimmte, war der Umstand, daß die Franzosen durch ein förmliches Dekret die Oeffnung der Schelde proklamirt hatten. Dadurch hatten sie einen Punkt als bewilligt angenommen, durch dessen Verweigerung die Staaten von Holland von jeher ihren Nationalwohlstand bedingt sahen. Unter andern Umständen würde dies der Gegenstand einer Unterhandlung geworden seyn. Aber die Meinungsverschiedenheit über die allgemeine Politik der Revolution, und die Art, wie sie vorgegangen war, sezte die Regierungen von Frankreich und England in einen schroffen und unauflöslichen Widerspruch gegen einander, daß der Krieg unvermeidlich wurde.

Lord Gower, der brittische Botschafter, wurde unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs zurückgerufen. Der Fürst lebte nicht mehr, bei dem er beglaubigt war, und aus dem nemlichen Grunde wurde dem französischen Gesandten am Hofe von St. James, ob er gleich nicht von der Regierung Sr. Majestät entlassen war, die Eröffnung gemacht, daß die Minister ihn nicht länger als beglaubigt betrachteten. Dennoch sezte Pitt durch Marat, einen untergeordneten Agenten, einige Korrespondenz mit der französischen Regierung fort, in stets gehegtem Wunsche, den Frieden wo möglich zu erhalten. Was der brittische Minister besonders wünschte, war eine hinreichende Versicherung, daß die starken Ausdrücke eines Dekrets, welches der französische Konvent am 19. November erlassen hatte, auf England nicht anwendbar seyn solle. Das Dekret lautete, wie folgt: „Der Nationalkonvent erklärt im Namen der französischen Nation, daß er Brüderschaft und Hülfe allen Völkern verwilligt, welche ihre Freiheit wieder zu erringen wünschen, und er beauftragt die ausübende Gewalt, die nöthigen Befehle an die Generale zu senden, solchen Völkern Hülfe zu leisten, und diejenigen Bürger zu vertheidigen, welche in der Sache der Freiheit gelitten hätten, oder leiden würden." — Damit dieses Dekret denen kein Geheimniß bleiben möge, zu deren Gunsten es dienen sollte, so ward befohlen, dasselbe in alle fremde Sprachen übersezt abdrucken zu lassen. Der Konvent so-

wohl als die Minister Frankreichs verweigerten jedes Zugeständniß, daß das Dekret auf Großbritannien nicht anwendbar sey; gleichmäßig verweigerten sie jede Art von Erörterung über die Eröffnung der Schelde, und schließlich erklärte der ganze Konvent, ohne eine einzige abweichende Stimme, den Krieg gegen England, welches nichts destoweniger manchmal, noch bis auf den heutigen Tag, als der Theil dargestellt wird, der Frankreich den Krieg erklärt habe.

Pitt wurde in der That gegen seinen Willen in den Krieg hineingezogen. Mit noch größern ministeriellen Talenten, als sein großer Vater, pflegte er doch nicht solche Plane von militärischen Siegen zu hegen, wie sie dem Geiste Chatams vorschwebten, und er sah natürlicherweise ungern, daß durch die Verwicklung in einen kostspieligen Krieg die Finanzplane gestört werden mußten, durch welche er die Einkünfte Großbritanniens aus einem sehr tiefen Stand empor gehoben hatte. Man sagte von Chatam, er habe es für das beste Sparsystem gehalten, jede Kriegsrüstung, zu der er sich entschloß, so stark zu machen, daß aller Widerstand erfolglos werden mußte. Ein General, der zu einer solchen Unternehmung verwandt werden sollte, hatte eine gewisse Truppenzahl als hinreichend verlangt, seine Absicht ins Werk zu setzen. — „Nehmen Sie die doppelte Zahl,“ sagte Lord Chatam, Sein Sohn war nicht gewohnt, so zu rechnen, und würde vielleicht eher die verlangte Zahl herabgesezt, mit demselben Ge-

neral wegen der geringsten Anzahl gemarktet, und ihn endlich an der Spitze eines so kleinen Korps fortgeschickt haben, als dieser sich hätte gefallen lassen. Diese unzeitige Sparsamkeit, hinsichtlich der Mittel, entstand aus den für die brittische Armee erforderlichen Ausgaben. Sie gehören gewiß zu den tapfersten, am besten befehligten und am reichlichsten bezahlten Truppen Europa's; aber hinsichtlich der von ihnen verlangten Tapferkeit und den Erwartungen von ihren Thaten sind ihre Mitunterthanen zu ausschweifenden Berechnungen geneigt, da sie nicht gewohnt sind, militärische Berechnungen anzustellen, oder die numerische Ueberlegenheit anderer Länder zu beachten. Daß ein Engländer es mit zwei Franzosen aufnehme, ist gewiß, daß er sie aber niederwerfen werde, muß, obgleich es ein bewährter Artikel im Volksglauben ist, als ziemlich zweifelhaft angesehen werden, und es ist nicht weise, einen Krieg auf solche Gefahr hin zu wagen, oder anzunehmen, daß es darum, weil unsere Soldaten uns unendlich schätzbar und obenein ein wenig kostbar sind, klug sey, sie in kleiner Anzahl auf verzweifelte Unternehmungen auszusenden.

Ein anderer bei der Debatte über Krieg und Frieden von Sheridan wohl berührter Punkt, war von der brittischen Administration nicht hinreichend beachtet worden. Dieser Staatsmann, dessen Auffassung von Recht und Unrecht bei irgend einer großen konstitutionellen Frage so scharf war, als die irgend eines poli-

tischen Zeitgenossen, sagte, er wünsche, daß jede mögliche Anstrengung zu Erhaltung des Friedens gemacht werde. Wenn indessen dies unthunlich sey, so trage er in diesem Falle, aber auch nur in diesem, auf einen kraftvollen Krieg an, keinen Krieg des Trugs und der Hinterlist, mit furchsamen Operationen und verzögerten Anstrengungen, sondern einen Krieg mit hinreichender Kraft, um die Welt zu überzeugen, daß wir für unser theuerstes und schätzbarstes Vorrecht kämpften.

Diesen hochsinnigen und höchst richtigen Grundsatz verlor die brittische Politik während der ersten Jahre unglücklicherweise aus den Augen, wo doch mehr als eine Gelegenheit sich zeigte, dem riesenhaften Gegner einen kräftigen und zermalmenden Schlag beizubringen.

Eine tapfere Hülfsarmee wurde indessen sogleich ausgerüstet, und nach Holland eingeschifft mit Seiner königlichen Hoheit, dem Herzog von York an der Spitze, als ob der König gesonnen sey, seinen Alliirten das theuerste Pfand zu geben, das er besitze, um zu zeigen, wie ernstlich gemeint der Antheil sey, den er an ihrer Vertheidigung nehme.

Aber obgleich die englische Armee gut ausgerüstet und unter dem jungen Prinzen von Abercromby, Dundas, Sir William Erskine und vielen andern tapfern und erfahrnen Offizieren befehligt war, so muß man doch gestehen, daß sie sich von den niederschlagenden und desorganisirenden Wirkungen des amerikanischen

Kriegs

Kriegs noch nicht erholt hatten. Die Soldaten waren in der That stattliche Männer auf der Parade, aber ihr äußerliches Ansehen war durch eine große Aufmerksamkeit auf tausend Kleinigkeiten und Quälereien ersamkeit auf tausend Kleinigkeiten und Quälereien erlangt, auf Kosten jeder Bequemlichkeit von ihnen erzwungen, und gab dennoch nur den äußern Anschein einer großen Geübtheit, statt der leichten Beweglichkeit und der einfachen Kleidung. Es bestand, wie wir gbauben, kein allgemeines Manövrirsystem bei diesen Truppen, jeder Oberst handhabte sein Regiment, wie es ihm gefiel. An einem Schlachttage konnten zwei oder drei Bataillons nicht in Uebereinstimmung handeln, ohne lange vorhergehende Berathung; in der Schlacht ging es, wie der Zufall es fügte. Die Offiziere waren überdies mit ihren Soldaten und ihrer Pflicht weit weniger bekannt, als jezt von ihnen verlangt wird. Die Käuflichkeit der Offiziersstellen, wodurch die Armee mit dem Lande und dem Eigenthum in Verbindung gebracht wird, war damals so sehr mißbraucht, daß ein bartloser Knabe auf einmal mit Umgehung der untern Dienststufen zu einer Hauptmanns- oder Majorsstelle gelangen konnte, ohne einen Monat in der Armee gedient zu haben. Kurz, alle die ungeheuren Mißbräuche bestanden noch, welche der erlauchte Prinz, den wir genannt haben, aus der Armee durch Anordnungen entfernt hat, für die ihm sein Land nie genug danken kann, und ohne welche sie nie die ausgezeichnete Rolle hätte spielen können, die ihr in dem

schrecklichen Drama bestimmt war, das unter weit weniger günstigen Vorzeichen beginnen sollte.

Es hing noch, wie eine Wolke, über dem militärischen Rufe Englands der unglückliche Ausgang des amerikanischen Kriegs, wo die von regulären Truppen über weniger disziplinirte errungenen Vortheile im Anfang vertändelt wurden, bis der Geist Washington's und der wachsende Muth und die Menge der Kontinentalarmeen dieses anfängliche Uebergewicht völlig überwogen, und fast ganz vernichteten.

Doch die brittischen Truppen machten dem Nationalkarakter keine Schande, und zeigten sich der Ehre nicht unwürdig, unter den Augen des Sohns ihres Souverains zu fechten; mit der österreichischen Armee unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg vereinigt, gaben sie viele Beweise von Tapferkeit und Kriegszucht. Die Erstürmung des verschanzten Lagers von Famars, — die Schlacht von Lincelles, ihr Antheil an den Belagerungen von Valenciennes und Condé, die sich beide nach einander an die alliirten Truppen ergaben, hielten den Ruhm ihres Landes aufrecht, und kamen denjenigen gleich, was in frühern Zeiten das Resultat eines glücklichen Feldzugs gewesen seyn würde. Aber es war jezt für Europa die Zeit gekommen, wo der Krieg nicht länger nach altem Brauche mit stehenden Armeen von mäßiger Stärke geführt werden durfte, wo eine gewonnene oder verlorene Schlacht, eine aufgehobene oder glücklich geführte Be-

lagerung für die höchste Aufgabe eines ganzen Feldzugs galt, und die beiderseitigen Truppen die Winterquartiere bezogen, während die Diplomatie den von der Taktik vertagten Streit fortsezte. All dieses mußte jezt bei Seite gelegt werden, auf diese schlaffe Kriegführung sollte jezt der Kampf ganzer Nationen folgen, die, gleich wüthenden Fechtern, mit allen Waffen, mit allen Gliedmaßen sich bekämpften. Die Lage Frankreichs in seinen innern und äußern Verhältnissen erforderte die schrecklichsten Anstrengungen, die je von einem Lande gemacht wurden, und der Kraftaufwand, den sie erforderte, wurden entweder von dem Enthusiasmus der Einwohner willig geleistet, oder durch die Energie und Strenge der Revolutionsregierung erzwungen. Wir müssen einen einzigen Blick auf den Zustand des Landes werfen, ehe wir die Maßregeln andeuten, die zu seiner Vertheidigung ergriffen wurden.

Auf der östlichen Gränze gegen Flandern hatte die englische und hanövrische Armee beträchtliche Fortschritte gemacht in Verbindung mit der österreichischen Armee unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, einem ausgezeichneten Offizier, der aber, in der alten Schule der förmlichen und schleppenden Kriegsweise gebildet, es nie gehörig erwog, daß eine neue Art Feinde ihm gegenüber stand, welche nothwendig auf eine andere Weise bekämpft werden mußten, als die, mit denen er in seiner Jugend zu thun gehabt, und

der, selbst nicht unternehmend, die kühnen Streiche des Feindes nicht vorgesehen oder nicht erwiedert zu haben scheint.

Der Krieg am Rhein wurde von den vereinigten Preußen und Oesterreichern mit vielem Nachdrucke geführt. Die Franzosen verloren die wichtige Festung Mainz, wurden aus andern Plätzen vertrieben, und erlitten manche Unfälle, obgleich Custine, Moreau, Houchard, Beauharnois und andere Generale von großem Verdienst bereits den Waffen der Republik Glanz verliehen hatten. Der Verlust der festen Weissenburger Linien, die von Wurmser, einem ausgezeichneten österreichischen General erstürmt wurden, vollendete hier das Unglück der republikanischen Waffen.

In Piemont waren die Franzosen ebenfalls unglücklich, obgleich die Sache dort weniger groß und bedeutend war. Der republikanische General Brunet wurde aus seinem Lager zu Belvidere herausgeschlagen, während auf der savoyischen Seite der König von Savoyen gleichfalls einige temporäre Vortheile errang.

Eben so unglücklich waren die republikanischen Armeen an den Pyrenäen. Eine spanische Armee, mit mehr Geist geführt, als es kürzlich mit den Truppen dieser einst so stolzen Monarchie der Fall gewesen war, hatte den republikanischen General Servan geschlagen, und die Bidossoa überschritten. An dem östlichen Ende dieses berühmten Gebürgs hatten die Spanier die Städte Port-Vendre und Ollioules genommen.

Angegriffen auf so vielen Seiten und durch so viele Feinde, die alle, mit Ausnahme der Sardinier, mehr oder weniger innerhalb der Gränzen der Republick eingedrungen waren, hätte man glauben sollen, daß es für Frankreich keine Rettung gäbe, als in der Einigkeit seiner Bewohner. Aber daran fehlte es so sehr, daß sogar in den westlichen Provinzen Frankreichs ein schrecklicher Bürgerkrieg ausgebrochen war, der durch seine Wichtigkeit und das Glück der Empörer das Werk der Revolution zu zerstören drohte, während ähnlicher Zwiespalt auf verschiedenen Punkten des Südens entstand, und kein geringeres Unglück befürchten ließ.

Es liegt nicht in unserem Plan, die interessanten Züge des Kriegs in der Vendée ausführlich darzustellen; aber er ist zu genau mit der Geschichte dieser Periode verwebt, um ganz hinweggelassen zu werden.

Wir haben bereits an einem Orte gesagt, daß von ganz Frankreich in der Vendée allein die Bauern und der Adel, mit andern Worten die Eigenthümer und Bebauer des Bodens, in einer festen und innigen Verbindung und Freundschaft geblieben waren, so daß sie dasselbe ungetheilte Interesse bei den großen durch die Revolution herbeigeführten Aenderungen fühlten. Die Lage der Vendée, ihr Boden und ihre Beschaffenheit sowohl, als die Sitten des Volks hatten zu einer Gleichheit der Interessen und Denkweise

geführt, welche die Verbindung zwischen den beiden Klassen unauflöslich machte.

Die Vendée ist voll Wälder und Waiden, zwar kein Gebürgsland, aber sehr uneben, von Bächen und vielen Kanälen und Dämmen durchschnitten, die in Verbindung mit den zahlreichen und verworrenen Gehölzen in Kriegszeiten sehr feste Stellungen darbieten. Die Umzäunungen schienen gleichsam dem Waldland abgewonnen, und die Pfade durch das Land waren so verworren und verschlungen, daß dieses den Fremden unzugänglich, und den Eingeborenen selbst beschwerlich war. Es fehlte fast ganz an Straßen, die in der Regenzeit fahrbar waren; die Regenzeit dauert aber in der Vendée ziemlich lang. Damen von Rang kamen, wenn sie Besuche machten, in Fuhrwerken, die von jungen Ochsen gezogen wurden, die Edelleute gingen, so gut wie die Bauern, meist zu Fuße, und kamen mit Hülfe langer Springstäbe, die sie zu diesem Behufe führten, über Gräben und andere Hindernisse, welche andern Reisenden unübersteiglich schienen.

Der ganze Landstrich beträgt ungefähr hundert und fünfzig Quadratmeilen, und liegt an der Mündung und an dem südlichen Ufer der Loire. Der innere Theil wird Le Bocage, (das Dickicht) genannt, weil er mehr als das übrige Land mit Holz bewachsen und unwegsam ist. Der Theil der Vendée, welcher hart an der Loire und näher an der Mündung liegt, wird le Louroux genannt. Die benachbarten Distrikte

nahmen an dem Aufstande Theil, aber seine Stärke und die Art seiner Führung gehörte hauptsächlich der Vendée an.

Die Verbindung zwischen dem Adel der Vendée und seinen Bauern war sehr innig. Ihre Hauptausfuhr bestand in ungeheuren Viehheerden, die sie in fruchtbaren Wiesen aufzogen, und in die Hauptstadt zum Verkaufe brachten. Diese Heerden sowohl als das Land, auf welchem sie genährt wurden, waren meistentheils das Eigenthum der Lehensherrn, mit dessen Interesse aber das des Pächters verknüpft war. Dieser besorgte den Viehstand, verkaufte davon auf dem Markt, und bei der Vertheilung des Gewinns fand eine billige Ausgleichung der Antheile Statt.

Ihre Vergnügungen waren gemeinschaftlich. Die Wolfsjagd, nicht blos zum Vergnügen, sondern auch um die Wälder von diesen räuberischen Thieren zu reinigen, wurde, wie in alten Zeiten, von dem Lehensherrn an der Spitze seines Gefolgs und seiner Vasallen vorgenommen. An den Abenden der Sonn- und Feiertage begab sich das junge Volk eines jeden Dorfs und jeder Metairie in den Hof des Schlosses, als an den natürlichen und passenden Platz ihrer Abendbelustigungen, und die Familie des Barons nahm oft Theil an diesem Zeitvertreib.

Mit Einem Wort, diese zwei Theile der Gesellschaft hingen gegenseitig von einander ab, und waren fest aneinander gekettet durch Bande, welche in an-

dern Theilen Frankreichs nur in einzelnen Beispielen vorkamen. Der Bauer in der Vendée war der treue und anhängliche, obwohl unterthänige Freund seines Lehensherrn, er war sein Genosse im Glück und Unglück, unterwarf seinem Urtheilsspruch die Streitigkeiten, die zwischen ihm und seinen Nachbarn entstehen mochten, und nahm zu seinem Schutze Zuflucht, wenn er Unrecht erduldete, oder von irgend Jemand mit Ungerechtigkeit bedroht wurde.

Diese einfachen und patriarchalischen Sitten hätten unter einer großen Ungleichheit des Vermögens nicht lange bestehen können. Wir finden auch, daß die größten Güter des Vendéeadels nicht mehr als zwölf- bis fünfzehnhundert Livres, die geringsten nur drei- bis vierhundert Livres ertrugen. Sie waren also nicht durch übergroßen Reichthum versucht, Pracht zu zeigen, und diejenigen, welche an den Hof gingen, und sich nach den Sitten der Hauptstadt richteten, waren gewohnt, sie bei ihrer Rückkehr nach Le Bocage schnell bei Seite zu legen, und die einfachen Sitten ihrer Vorfahren wieder anzunehmen.

Alle die Anreizungen zur Uneinigkeit, welche allenthalben in Frankreich im Ueberfluß vorhanden waren, fehlten in dieser wilden und waldigen Gegend, wo der Bauer des Edelmanns treuer Genosse und Freund, der Edelmann der natürliche Richter und Beschützer des Bauern war. Das Volk hatte die Gesinnungen der alten Franzosen für das Königthum be-

wahrt, es vernahm mit Mißvergnügen und Widerwillen die Berichte von den Begebenheiten der Revolution, und da es selbst die Uebel nicht fühlte, in denen sie ihren Ursprung hatte, so ward ihm die ganze Richtung derselben ein Gegenstand der Furcht und des Verdachts. Die benachbarten Distrikte, und die Bretagner insonderheit waren durch ähnliche Beweggründe gereizt; denn obgleich die revolutionären Grundsätze in den Städten des Westens vorherrschten, so hatten sie doch bei dem Landvolk eben so wenig, als bei dem Adel Beifall gefunden. Große Bewegung hatte eine Zeitlang Statt gefunden in den Provinzen von Bretagne, Anjou, Maine und Poitou, welche der Kraft des Aufstandes in der Vendée Vorschub gab. Es war indessen kein politischer Antrieb, der die Vendée bewog, die Waffen zu ergreifen.

In einem Lande, dessen Sitten so einfach und tugendhaft sind, wie wir die Vendée beschrieben haben, mußte andächtiger Sinn nothwendig eine allgemeine Eigenschaft der Einwohner seyn, welche im Bewußtseyn, ihre Nachbarn, wie sich selbst zu lieben, gleichmäßig wünschten, nach bestem Vermögen und Fähigkeit das große Wesen, das Alles erschaffen hat, zu lieben und zu ehren. Die Vendéer waren daher in Erfüllung der vorgeschriebenen Religionspflichten sehr pünktlich, und ihr Pfarrer oder Curé hatte eine geehrte und einflußreiche Stellung in ihrer kleinen Gesellschaft, und war sowohl der ärztliche als religiöse

Beistand der Kranken, sein Berather in seinen Familienangelegenheiten, und oft der Schiedsrichter von Streitigkeiten, die nicht bedeutend genug waren, um vor den Lehensherrn gebracht zu werden. Die Geistlichen waren meist selbst Eingeborene des Landes, mehr durch die alterthümliche Gewissenhaftigkeit, womit sie ihr Amt führten, ausgezeichnet, als durch Talente und Gelehrsamkeit. Der Pfarrer nahm oft Theil an den großen Jagden, welche er von der Kanzel ankündigte, und nach gelesener Messe selbst mit der Jagdflinte auf der Schulter begleitete. Diese thätige und einfache Lebensweise machte die Geistlichen fähig, die Beschwerden des Krieges zu ertragen. Sie begleiteten die Banden der Vendée mit dem Kruzifix in der Hand, und versprachen im Namen Gottes Sieg den Ueberlebenden, und Ehre denen, die in dem patriotischen Kampfe fielen. Aber Madame la Roche-Jacquelin weist es als eine Verläumdung zurück, daß sie anders als zur Selbstvertheidigung Waffen getragen hätten.

Fast alle diese Pfarrpriester waren von ihren Pfarreien vertrieben durch das abgeschmakte und verfolgungssüchtige Dekret der Versammlung, dessen Beförderer über Illiberalität und Intoleranz schimpften, aber dennoch diese Geistlichen, welche die Lehren, in denen sie erzogen worden, und deren Aufrechthaltung sie beschworen hatten, nicht aufgeben wollten, ihres Amts und Einkommens, bald darauf ihrer Freiheit

und ihres Lebens beraubten. In der Vendée, wie überall, wo die Pfarrer diesem ungerechten und unpolitischen Befehl der gesezgebenden Macht Widerstand leisteten, fing die Regierung an, sie zu verfolgen, und stieß sodann auch auf Gewaltthätigkeit von Seite des Volks.

Die Bauern behielten insgeheim ihre alten Pfarrer, und fanden sich bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen in Wäldern und Wüsten ein, während die aufgedrungenen Geistlichen, welche in die Pfründen der Widerspenstigen eingesezt waren, ohne den Schutz der Nationalgarden kaum in den Kirchen zu erscheinen wagten.

Als Dumouriez im Jahre 1791 die Truppen zu Nantes und in den umliegenden Distrikten befehligte, hatte das Feuer der Zwietracht bereits aufzuflammen begonnen. Er besaß Scharfsinn genug, sogleich alles Mögliche zu thun, um den Streit zwischen beiden Partheien durch Mäßigung beizulegen. Sein militärisches Auge entdeckte in den Einwohnern und ihrem Lande eine beunruhigende Aussicht auf einen Bürgerkrieg. Er nahm die geringsten Zugeständnisse von Seiten der Pfarrpriester als genügend an, und scheint das aufgereizte Land wenigstens für einige Zeit beschwichtigt zu haben.

Aber im Jahre 1793 brachten die nämlichen Ursachen des Mißv rgnügens, verbunden mit einigen andern, die Einwohner der Vendée zu einem allgemei-

nen Aufstande der schrecklichsten Art. Die Ereignisse des 10. Augusts 1792 hatten aus Paris eine große Anzahl royalistischen Adels vertrieben, wovon viele ihr Mißvergnügen und ihre kontrerevolutionäre Plane in ein Land brachten, das geneigt war, sie aufzunehmen und sich anzueignen.

Sodann erfolgte das Dekret des Konvents, betreffend die gezwungene Aushebung von 300,000 Mann in Frankreich. Diese Maßregel, selbst in den Departements, worin die revolutionären Grundsätze vorherrschten, schwer gefühlt, wurde von den Vendéern, welche der republikanischen Sache und ihren Grundsätzen gleich abgeneigt waren, als völlig unerträglich angesehen. Sie widersezten sich der Aushebung mit offener Gewalt, befreiten in vielen Fällen die Konscribirten, schlugen die Nationalgarden zurück, und da sie fanden, daß sie die Rache einer blutgierigen Regierung auf sich gezogen hatten, entschlossen sie sich, mit Gewalt den Widerstand fortzusetzen, den sie mit Gewalt begonnen hatten. So entsprang dieser berühmte Krieg, der so lange in dem Innern Frankreichs wüthete, und die Sicherheit der Regierung selbst zu einer Zeit bedrohte, wo die Republik die glänzendsten Siege gegen ihre äußern Feinde davon trug.

Es ist fern von unserm Plane, die Geschichte dieser Feindseligkeit ausführlich darzustellen, aber eine Skitze seiner Begebenheiten ist wesentlich in einem

allgemeinen Ueberblick der Revolution und der mit ihr verknüpften Vorfälle.

Die Empörer, obgleich sie die nämliche Sache vertheidigten, und häufig in Uebereinstimmung zu Werk gingen, waren doch in verschiedene Haufen getheilt, unter selbstständigen, von einander unabhängigen Führern. Die vom rechten Ufer der Loire standen meist unter den Befehlen des berühmten La Charette, der, aus einem Geschlecht von ausgezeichneten Seemännern entsprossen, selbst Seeoffizier war, und dies gefährliche Kommando übernommen hatte. Eine früh erwachte Lust zum Reisen, nicht ungewöhnlich unter Jünglingen von lebhaftem und ehrgeizigem Charakter, hatte ihn mit den geheimsten Schlupfwinkeln der Wälder bekannt gemacht, und sein natürliches Genie ihm die militärischen Vortheile gezeigt, die sie darboten. In diesem, wie in so manchen andern Fällen hatten entweder die schlichten Bauern diejenigen Männer, die am besten dazu taugten, zu ihren Führern zu wählen gewußt, oder solche gefährliche Stellen wurden nur von denjenigen gesucht, die Klugheit und Entschlossenheit miteinander verbanden, und sich bewußt waren, das Erforderliche leisten zu können. Es war auffallend, daß die Insurgenten bei der Wahl ihrer Führer keinen Unterschied zwischen dem Adel und den untern Ständen machten. Historische Namen, wie Talmont, d'Autichamp, L'Eskure und La Roche-Jacquelin wurden mit dem Forstwart Stoflet und Cathelinau, ei-

nem reisenden Wollhändler, zum Kommando berufen, wie auch La Charette, ein schlichter Bürgersmann, und andere Plebejer, die sich darum nicht für vornehmer, oder ihrem ersten Stande entrückt gehalten zu haben scheinen. *) In ihren Unternehmungen bildeten sie einen allgemeinen Rath von Offizieren, Geistlichen und andern, welche ihre Zusammenkünfte zu Chatillon hielten, und die militärischen Bewegungen der verschiedenen Korps leiteten, sie nach Gefallen auf besondern Punkten und zu besonderen Dienstzwecken versammelten, und nach geschehener Sache wieder in ihre Heimath entließen.

So einfach organisirt bemächtigten sich die Vendéer in ungefähr zwei Monaten mehrerer Städte und eines ausgedehnten Landstrichs, und obgleich wiederholt von regulären, gut befehligten Truppen angegriffen, waren sie weit öfter Sieger, als Besiegte, und fügten den Republikanern durch den Gewinn einer einzigen Schlacht mehr Schaden zu, als sie selbst in wiederholten Niederlagen erlitten.

---

*) Madame La Roche-Jacquelin erwähnt einer interessanten Anekdote von einem jungen Plebejer und ausgezeichneten Offizier, welchem die gewohnte Ehrfurcht nicht gestatten wollte, in ihrer Gegenwart sich zu setzen. Dies kann man nicht Servilität nennen. Es war der edle Stolz einer edlen Seele, die, ihren ursprünglichen Eindrücken getreu, die Vorzüge von sich weist, die ihr von Andern eingeräumt werden wollen.

Doch anfangs waren ihre Waffen höchst einfach und unvollkommen; Jagdgewehre und Flinten von jedem Kaliber, die sie als Jäger und Vogelsteller führten; zum Handgemenge hatten sie blos Sicheln, Aexte, Knittel und überhaupt solche Waffen, wie sie die Entrüstung dem Bauern in die Hände gibt; später erhielten sie durch ihre Siege Waffen im Ueberfluß, und Schießpulver bereiteten sie selbst in großer Menge.

Ihre Taktik war eigenthümlich, aber ihrem Lande und ihren Gewohnheiten so angemessen, daß es unmöglich scheint, ein besseres und furchtbareres System ausfindig zu machen. Der Vendéer zog ins Feld mit der allereinfachsten Ausrüstung. Seine Munition trug er in der Tasche, seine Kriegskleidung bestand in der kurzen landüblichen Jacke und in Pantalons, die er auch bei seiner Arbeit trug. Ein linnener Sack enthielt Brod und einige kleine Geräthschaften, und so war seine Ausrüstung fertig. Sie waren gewöhnt, sehr versteckt und stille sich durch das Dickicht und die Gehäge, womit ihr Land durchschnitten ist, durchzuwinden, und dadurch im Stande, die günstigen Angriffs- oder Vertheidigungspunkte zu wählen. Ihre Armee war, wie keine andere Armee in der Welt, nicht in Kompagnien oder Regimenter abgetheilt, sondern sie folgten in Banden und nach Gefallen denjenigen Führern, an die sie die größte Anhänglichkeit hatten. Statt der Trommeln oder militärischen Musik hatten sie, wie die alten Schweizer und Schotten, Kuhhörner, um

damit Signale zu geben. Ihre Offiziere trugen zur Auszeichnung eine Art von rothgewürfeltem Sacktuch um den Kopf gebunden, und ein anderes von gleicher Farbe als Schärpe um den Leib, worein sie ihre Pistolen steckten. *)

---

*) Die Annahme dieser sonderbaren Tracht, die ihnen wegen ihrer Abentheuerlichkeit den Namen Brigands zuzog, war ein grillenhafter Einfall von La Roche-Jacquelin, der sich derselben zuerst bediente. Da aber diese Sonderbarkeit, vereint mit seiner Verwegenheit im Gefechte, unter den Republikanern den allgemeinen Ruf veranlaßt hatte: Zielt nach dem rothen Sacktuch, so nahmen andere Offiziere dieselbe Tracht an, um die Gefahr des so hoch geachteten Führers zu vermeiden, bis sie endlich gewissermaßen zur Uniform wurde.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Bändchen.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 29. - Th. 5

Stuttgart (1827)

Gall.rev. 869 o-1/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424373-6